

Erkenn: täglich nachmittags 5 Uhr, außer an Sonn- und Festtagen
Monatlicher Bezugspreis: für Abholer 4.50 Litae, mit Zerkelung d. —
Litae. Bei den Postämtern: in Memelgebiet und in Litauen 4.50 Litae
monatlich, 15.00 Litae vierteljährlich, in Deutschland 2.45 Mark, mit Zu-
rechnung 2.81 Mark monatlich. Für durch Streik, nicht gesetzliche Feiertage,
Verbote usw. ausgefallene Nummern kann eine Kürzung des Bezugsbetrags
nicht eintreten. Für Aufbewahrung und Rücksendung unverlangt eingehender
Manuskripte wird keine Verantwortung übernommen. Sprechstunden der
Schriftleitung: vormittags 11 bis 12 Uhr außer Montag und Sonnabend.
Die Geschäftsstelle ist geöffnet: an Wochentagen von 1/8 Uhr morgens bis
1/2 Uhr abends. Fernsprechnummern: 26 und 28 (Geschäftsstelle und Schrift-
leitung) Nr. 480 (Geschäftsstelle und Druckereileitung)
Druckort: Memel. Druck: Dampfdruck



Einzelnummer 30 Cent
Anzeigenkosten für den Mann der mm-Sparte im Memelgebiet und in
Litauen 20 Cent, in Deutschland 10 Pfennig; Memel im Memelgebiet und in
Litauen 1.20 Litae, in Deutschland 60 Pfennig. Bei Erfüllung von Plakatschriften
50% Nachschlag. Eine Gewähr für die Einräumung bestimmter Plätze kann nicht
übernommen werden. Jede Berechnung in litauischer Währung basiert auf dem
Kurs von Litae 10 = 1 U. S. A. Dollar; etwaige Kursdifferenzen gehen zu Lasten
der Auftraggeber. Gewährter Rabatt kann im Kontrakt, bei Einziehung des
Rechnungsbetrags auf gerichtlichem Wege und außerdem dann zurückgegeben
werden, wenn nicht binnen 14 Tagen nach Empfang der Rechnung Zahlung
erfolgt. Erfüllungsort ist Memel. Anzeigenannahme: für kleine An-
zeigen bis 10 Uhr vormittags des Erscheinungstages, für alle Geschäfts-
anzeigen mindestens 24 Stunden früher. Die Aufnahme von Anzeigen an
bestimmten Tagen wird nicht gewährleistet. Anzeigenannahme durch Fern-
sprecher ohne Gewähr für die Richtigkeit. Belegnummern kosten 30 Cent

Memeler Dampfboot

Südbende Tageszeitung des Memelgebiets und des übrigen Litauens

Nummer 196

Memel, Sonntag, den 21. August 1932

84. Jahrgang

Der große Widerspruch

* Memel, 20. August.

„Ständiger Internationaler Gerichtshof“ — das war bis vor wenigen Monaten für die meisten von uns ein recht fernliegender Begriff. Man wußte, daß diese vom Völkerbund nach dem Weltkrieg ins Leben gerufene Institution die Aufgabe hat, in zwischenstaatlichen Streitfragen Gutachten abzugeben und endgültige Entscheidungen zu treffen. Man wußte auch, daß dieser Gerichtshof die ausschlaggebende Instanz bei der Auslegung der einzelnen Bestimmungen der Memelkonvention und ihrer Anlagen ist. Dann, als nach den Ereignissen vom Februar dieses Jahres die vier Unterzeichnermächte der Memelkonvention bei dem Gerichtshof den Antrag stellten, bestimmten wichtigen Punkten des Memelstatuts eine Auslegung zu geben, blickten wir in unserem Glauben an den Sieg des Rechts und der Gerechtigkeit vertrauensvoll auf die fünfzehn Richter, von denen wir kaum die Namen kannten. Wir verfolgten mit großer Aufmerksamkeit die öffentlichen Verhandlungen des Gerichts, und wir erwarteten mit Spannung das Urteil. Und nun, nachdem wir den genauen Wortlaut der ausführlichen Begründung kennen, hat der Begriff „Ständiger Internationaler Gerichtshof“ auch für uns scharfe Umrisse und einen ganz bestimmten Inhalt bekommen.

Wir haben das Recht und die Pflicht, das Urteil dieses Gerichts sachlich zu prüfen und zu werten. Denn dieser Spruch der höchsten richterlichen Instanz der Welt hat entscheidend in die Beziehungen zwischen dem autonomen Memelgebiet und dem Gesamtstaat eingegriffen, er wird den Weg, den unsere Heimat in Zukunft gehen wird, stark beeinflussen. Wir müssen das Urteil als gegeben hinnehmen. Aber das bedeutet noch nicht, daß wir es von vornherein als den Ausdruck höchster menschlicher Weisheit anerkennen haben, zu dem man nur mit stiller Ehrfurcht emporblicken hat. Das brauchen wir auch deshalb nicht, weil das Urteil sich in ausgedehntem Maße auf Erwägungen ganz allgemeinen Charakters und auf Ueberlegungen und Folgerungen ausgesprochen politischer Natur aufbaut, und weiter auf Werturteilen über Tatsachen, die sich ereignet haben oder hätten ereignen können. Wir müssen uns aber davor hüten, diejenigen Punkte des Urteils, die uns nicht gefallen, als ungerecht deshalb zu bezeichnen, weil sie dem von uns vertretenen Standpunkt nicht Rechnung tragen. Wir müssen uns, wenn wir dieses Urteil recht würdigen wollen, ganz freimachen von Anschauungen, die wir nur haben, weil wir Partei sind. Die genaue Kenntnis der Tatsachen und der besonderen Verhältnisse darf uns nur die Grundlage für eine Wertung geben, darf diese aber nicht von vornherein trüben.

Was die Methode anbetrifft, die angewandt worden ist, um eine Antwort auf die verschiedenen Ansichten zu finden, so sagt das Gericht selbst darüber, daß es die Konvention und das Statut im Zusammenhange betrachtet hat, um festzustellen, welches Regime die vier Mächte und Litauen im Memelgebiet einzuführen beabsichtigt haben. Ein Standpunkt, den jedermann um so mehr anerkennen wird, als der Gerichtshof es als bewiesen ansieht, daß gemäß dem Willen aller an der Konvention beteiligten Parteien die Autonomie, die an das Memelgebiet übertragen werden sollte, eine wirkliche und tatsächliche sein sollte, d. h. daß die Autonomie der memelländischen Bevölkerung das Recht und die Macht einräumen sollte, nach eigenem Ermessen ihre örtlichen Belange zu regeln. Wir müssen aber leider feststellen, daß der Gerichtshof diese Methode nicht konsequent angewandt, sondern sie bei der Beantwortung der grundsätzlichen Frage, ob der Gouverneur des Memelgebiets zum Präsidenten des Direktoriums nur eine Persönlichkeit ernennen darf, von der er von vornherein weiß, daß sie das Vertrauen des Landtages hat, außer acht gelassen hat. Daß er dann bei der Entscheidung über die letzte Frage, nämlich der nach der Rechtmäßigkeit der Auflösung des Landtages, wieder zu ihr zurückgegriffen hat, hat zwar zu einem für das Memelgebiet in diesem Punkt erfreulichen Ergebnis geführt, kann aber den Eindruck nicht verwischen, daß, ganz abgesehen von den Ansichten, die man über diesen oder jenen Punkt des Urteils an sich haben kann, durch das Urteil als Ganzes ein starker Bruch geht. Es ist alles andere eher als aus einem Guß gegossen, wir sehen auch sonst manche Risse, und auch da, wo Tatsachen aufgeführt und gewertet werden, können wir diese in einzelnen Fällen nicht als übereinstimmend mit

Bundesrat gegen Lausanner Protokoll

An den Nationalrat zurückverwiesen

Wien, 20. August. Der Bundesrat erhob mit 27 Stimmen der Sozialdemokraten, Nationalsozialisten, Großdeutschen und des Heimatbundes gegen 22 Stimmen der Christlich-Sozialen und des Landbundes Einspruch gegen das Lausanner Protokoll. Es muß nunmehr an den Nationalrat zurückgehen. Der Sozialdemokrat Rörner begründete den Einspruch mit dem Hinweis, daß durch das Lausanner Protokoll die außenpolitische Handlungsfreiheit insbesondere auch hinsichtlich der wirtschaftspolitischen Gemeinschaft mit Deutschland beeinträchtigt sei. Der Berichterstatter kritisierte die Währungspolitik des Nationalbankpräsidenten Kienböck. Bundeskanzler Dollfuß unterbrach den Redner und erklärte, es sei unverantwortlich, durch derartige Reden über die Währungsfrage Mißtrauen zu erwecken. Sodann nahm der Nationalsozialist Schattenfroh das Wort.

Dr. B. Der niederwertigste Eindruck, den die mit einer Stimme Mehrheit erfolgte Annahme des Lausanner Anleiheprotokolls durch den österreichischen Nationalrat in Berlin hervorgerufen hat, spiegelt sich in den Kommentaren der Blätter wieder. Man spricht von einem „schwarzen Tag“. Die „Berliner Börsenzeitung“ stellt mit Erschütterung fest, daß das Schicksal Österreichs auf Jahrzehnte entscheidend sei. Oesterreich habe unter der Regierung Dollfuß für eine materielle Hilfe, deren Fadenheimgkeit dem betrogenen Volke bald in erschütternder Weise offenbar werden würde, auf dem wichtigsten Gebiet seine Souveränität an Frankreich verkauft. Die „Deutsche Zeitung“ hebt hervor, daß die Bekanntgabe der

„gütlich zugestandenem französischen Eifer“ kurz vor der Abstimmung aufs deutlichste zeige, wie sehr Frankreich an der Annahme des Vertrages gelegen war. „Um einer kurzen und ungewissen finanziellen Atempause willen hat“ so schreibt der „Berliner Börsencourier“, „der Zwangszustand noch einmal für lange Jahre den Rest seiner politischen Freiheit, die selbst in St. Germain wenigstens bedingt zugestandene Möglichkeit, die Beziehungen zum deutschen Brudervolk in der durch Natur und Geschichte gegebenen Weise zu regeln, preisgegeben müssen.“ Der „Volkstanzler“ bezeichnet als bedauerliches Moment an diesem Kampf die Tatsache, daß der Bundesführer der österreichischen Heimwehren, Fürst Starhemberg, noch nach der ausdrücklichen Ablehnung durch Heimatklub und Heimatschutz für die parlamentarischen Vertreter die Annahme beschloß. Die meisten Blätter befürchten, daß auch eine normale Abstimmung im Nationalrat das Ergebnis nicht ändern werde. Etwas hoffnungsvoller äußern sich die „Deutsche Allgemeine Zeitung“ und die „Tägliche Rundschau“, die auf die Möglichkeit verweist, die der Opposition durch Anrufung des Verfassungsgerichtshofes noch verbleibe. Allerdings hätte, wie die „Wiensche Zeitung“ berichtet, beinahe ein Wollenbruch die ganze Anleihebestimmung umhüllich gemacht. Die Troler und Borsarberger waren nämlich mit ihrem Zug bei Dieslau nachts infolge „Vermurungen“ der Gleise stecken geblieben. Sie wurden wegen der Bedeutung der Parlamentarierverhandlungen mit einem Sonderzug auf Umwegen nach Wien gebracht. Im Regierungslager herrschte schon betrübliche Aufregung über ihr Ausbleiben. Sie kamen aber noch — man möchte fast sagen: leider — rechtzeitig zur Abstimmung.

Der ehemalige Bundeskanzler Schober †

Wien, 20. August. Der ehemalige Bundeskanzler und Polizeipräsident Dr. Schober ist gestern abend 22 Uhr gestorben.

Sämtliche Wiener Zeitungen widmen dem Verstorbenen ehrenvolle Nachrufe, in denen auf seine Verdienste um die Republik, vor allem um das Deutschtum in Oesterreich, hingewiesen wird.

Die „Wiener Neuesten Nachrichten“ schreiben, ein großer Deutscher ist gestorben. Lausanne hat Schober das Herz gebrochen. Als Außenpolitiker ist er der Vertreter eines streng deutschen Kurles gewesen. Oesterreich hat den von Schober eingeschlagenen Kurs in der Außenpolitik nicht eingehalten.

Die „Reichspost“ verweist auf die tragische Wendung, die Schober kaum vierzehn Tage nach Geißel dahintrat. Schober sei bis zu seinem Eintritt in die Parteipolitik im Herbst 1930 eine Autoritätsreserve Oesterreichs gewesen, die immer eingestrichelt werden konnte, wenn die Bildung einer Autorität auf parlamentarischem Boden nicht möglich war. Das Zollunionsprojekt habe dem Wirken Schobers ein vorzeitiges Ende gesetzt. Vielleicht wäre es ihm vergönnt gewesen, unter anderen Umständen wieder auf die Führung der Geschicke Oesterreichs entscheidenden Einfluß zu gewinnen.

Die „Neue Freie Presse“ spricht von einem unersehlichen Verlust für Oesterreich. Scho-

eber habe die Kränkung getübelt. Tragisch sei der Gegensatz zwischen Schobers Gestalt und jener Gelspeis gewesen und vielleicht sei es das größte Unglück der Republik, daß sich diese zwei Männer nicht verstanden hätten.

Die nationalsozialistische „Deutsch-Oesterreichische Tageszeitung“ schreibt, Schober sei ein Oesterreicher politischer Betätigung geworden, und die „Arbeiter-Zeitung“ hebt hervor, daß Schober bei seiner Feindschaft gegenüber den Sozialdemokraten doch kein Mann der gewalttätigen Gegenrevolution geworden sei. Seit er 1929 und 1930 die Partei so schwer enttäuscht habe, sei es zu Unrecht gegen ihn gekommen. Das Zollunionsprojekt sei im ungewissen und unglücklichsten Augenblick aufgestellt worden.

Ein Beileidstelegramm des Bundeskanzlers

Wien, 20. August. Anlässlich des Todes des früheren österreichischen Bundeskanzlers Schober richtete Bundeskanzler Dollfuß ein Beileidstelegramm an die Witwe des Verstorbenen. Darin heißt es, daß Schober eine der markantesten Gestalten Oesterreichs gewesen sei, deren Wirken ohne Unterbrechung und mit reichen Erfolgen dem öffentlichen Leben gewidmet war. Die größten Erfolge, die Schober mit seiner tatkraftigen und unermüdbaren Arbeit erzielt habe, werden in der Geschichte Oesterreichs unvergessen bleiben.

Man kann das, was wir an dem Urteil vor allem auszusprechen haben, wenn wir es als Ganzes betrachten, auch so formulieren: Bei der Entscheidung über die Frage, ob und, wenn ja, unter welchen Umständen der Gouverneur das Recht hat, den Präsidenten des Direktoriums abzusetzen, hat das Gericht von Gesichtspunkten aus geurteilt, die man wohl mit Recht sehr großzügig zugunsten der Rechte der litauischen Souveränität nennen kann. Bei der Antwort auf die Frage aber, ob der Gouverneur die rechtliche Verpflichtung hat, sich zu vergewissern, daß die Persönlichkeit, die er zum Präsidenten des Direktoriums ernennen will, das Vertrauen des Landtages hat, ist die Entscheidung von einem Standpunkt aus gefällt worden, der uns zum Schaden der Rechte, welche die Autonomie

verleiht, als im stärksten Gegensatz zu der vorher erwähnten Großzügigkeit befänglich erscheinen will. Der Gerichtshof hat entschieden, daß der Gouverneur den Präsidenten des Direktoriums abzusetzen kann, wenn die angebotenen Handlungen schwerwiegender Art und geeignet sind, die souveränen Rechte Litauens zu schädigen und die Bestimmungen des Memelstatuts zu verletzen und wenn andere Mittel nicht gegeben sind. Der Gerichtshof kommt zu diesem Beschluß aus der Ansicht heraus, daß, soweit die Ausübung der Autonomie in Frage kommt, diese nur innerhalb der Grenzen des Statuts besteht und daß unbeschadet entgegenstehender Bestimmungen der Konvention und ihrer Anlagen das Recht, welches aus der litauischen Souveränität hergeleitet wird, anzuwenden ist. Dieser außerordentlich weitgehenden Auffassung von den Rechten, welche dem souveränen Staat durch die

Memelkonvention gegeben worden sind, wird die Bestimmung des Artikels 17 des Statuts untergeordnet, daß der Präsident so lange im Amt bleibt, als er das Vertrauen des Landtages hat.

Dieser Entscheidung des Gerichts hat sich das Memelgebiet zu fügen. Aber wenn wir nach wie vor anderer Ansicht sind, dann befinden wir uns dabei nicht in schlechter Gesellschaft. Nicht nur haben die Anwälte der Unterzeichnermächte, welche zu den bedeutendsten Juristen ihrer Länder zählen und ebensogut hinter dem Richterhock hätten sitzen können als vor ihm stehen, den memelländischen Standpunkt vertreten, obwohl sie, wie sie vor Gericht erklärten, an der Sache selbst nicht direkt interessiert, also nicht parteiisch sind, sondern es hat ja auch eine starke Minderheit des Gerichtes diesen Teil des Urteils als unlogisch und unmöglich bezeichnet.

Während nun das Gericht — und hier kommen wir auf den Ausgangspunkt unserer Betrachtung zurück — aus dem Begriff der litauischen Souveränität neue Kompetenzen für den Gouverneur ableitet, die, wie die Minderheit des Gerichtes erklärt, im Widerspruch zum Wortlaut des Statuts stehen, hält es sich bei dem Urteil über die Frage, ob das Ernennungsrecht des Gouverneurs nur als ein formeller Akt oder aber als eine tatsächliche Entscheidung anzusehen ist, außerordentlich enge an den Wortlaut, ja sogar mehr noch an die Reihenfolge, in der die einzelnen Sätze in dem Artikel 17 erscheinen. Während die Tatsache, daß das Gericht bei der Entscheidung über die Frage nach dem Abberufungsrecht die Konvention im Zusammenhange betrachtet und nach dem Begriff der Souveränität gefragt hat, dazu geführt hat, daß der Satz des Artikels „Der Präsident bleibt solange im Amt, als er das Vertrauen des Landtages hat“, sozusagen außer Kraft gesetzt wird, muß man nach der Begründung, die das Gericht seiner Entscheidung über die Frage des Ernennungsrechtes gibt, zu der Ansicht kommen, daß hier leider sehr genau nach dem Wortlaut des Artikels 17, aber nicht sehr nach dem Begriff der Autonomie gefragt worden ist.

Dieser große Bruch, der durch das Urteil geht, wird schon daraus ersichtlich, daß das Gericht aus seiner Ansicht, daß es nicht die Absicht des Abkommens war, den litauischen Staat, der das Hoheitsrecht im Memelgebiet hat, völlig hilflos (!) zu lassen, falls die ausübende Gewalt im Memelgebiet das Statut durch Akte verletzen sollte, die seine Zuständigkeit überschreiten, das Recht zur Abberufung des Präsidenten folgert, daß es aber, obwohl es das Ernennungsrecht des Gouverneurs ebenfalls entscheidend beurteilt, hier einfach erklärt, das Gericht gehe nicht auf die Frage ein, welche Lage eintreten würde, wenn der Gouverneur zum Präsidenten des Direktoriums einen Bürger des Memelgebiets ernennen würde, von dem er im voraus weiß, daß der Landtag ihm sein Vertrauen nicht schenken wird. Wo die Rechte der Souveränität in Frage kamen, wurden alle nur denkbaren Konsequenzen durchgedacht, wo die Rechte der Autonomie auf dem Spiel standen, ging man den Eventualitäten sorgfältig nach dem Wege.

Wie aber würde tatsächlich die Lage sein, wenn der Gouverneur immer nur Präsidenten ernannt, von denen er weiß, daß sie nicht das Vertrauen des Landtages haben werden?

Daß der Landtag den auf solche Art zustandekommenen Direktorien immer sein Mißtrauen aussprechen würde, könnte zunächst nicht hindern, daß — ganz gleich, ob in der Zeit bis zur Mißtrauenserklärung als eben gebildetes oder nach dem Rücktritt als geschäftsführendes Direktorium, — immer nur Persönlichkeiten die Verwaltung ausüben würden, die wohl das Vertrauen des Gouverneurs, aber nicht das des Landtages und damit — um einen Ausdruck des Haager Gerichts zu gebrauchen — das des „einheimischen Elements“ haben.

Wie aber könnte man in diesem Falle noch von einer Autonomie sprechen, die — nach der Feststellung des Gerichtshofes — der memelländischen Bevölkerung doch das Recht und die Macht einräumen soll, nach eigenem Ermessen ihre „örtlichen Belange“ zu regeln? Wie könnte man dann von einer Erfüllung des Artikels 17 sprechen, von dem der Gerichtshof in einem anderen Zusammenhange erklärt, daß er den Zweck habe, die Ausübung der vollziehenden Gewalt im Memelgebiet sicherzustellen und von dem er an einer anderen Stelle noch sagt: „Wenn man daran denkt, welchen Wert der Artikel 17 des Statuts darauf legt, daß das Direktorium das Vertrauen des Landtages besitzt...“ Die Lage, die eintreten würde, wäre ohne Frage die, daß von der Wahrung der Rechte

Der Autonomie nicht mehr gesprochen werden könnte. Zweifellos war es aber nicht die Absicht des Statuts, das „einheimische Element“ bezüglich der Verwaltung des Gebietes vollkommen hilflos zu lassen...

Wir können nicht annehmen, daß der Gerichtshof diesen großen Widerspruch nicht erkannt haben sollte. Und von diesem Standpunkt aus müssen auch die Empfehlungen betrachtet werden, die der Gerichtshof in der Begründung seines Urteils über das Ernennungsrecht ausspricht. Es heißt dort: „Es kann als gegeben vorausgesetzt werden, daß ein vorsichtiger Gouverneur bei der Wahl der Person, die er zum Präsidenten des Direktoriums zu ernennen beschloßen hat, nicht die Bestimmung des Artikels 17 des Statuts vergessen wird, wonach das Direktorium das Vertrauen des Landtages besitzen und zurücktreten muß, wenn der Landtag ihm sein Vertrauen verweigert.“ Und weiter: „Die Pflicht des Gouverneurs, sich in seiner Wahl auf Personen zu beschränken, von denen er vernünftigerweise annehmen kann, daß der Landtag ihnen sein Vertrauen schenken wird, ist... eine Sache des gesunden Verstandes und eine natürliche Folge des Wunsches, den jeder Gouverneur des Gebietes haben dürfte, alles, was in seinen Kräften steht, zu tun, um das reibungslose Spiel des durch das Statut eingeführten Systems zu gewährleisten.“

Das ist eine in höflicher, aber doch bestimmter Form ausgesprochene dringende Empfehlung. Ein Gouverneur, der sie außer acht lassen würde, wäre — nach der Ansicht des Haager Gerichtshofs — unvorsichtig, würde sich in Widerspruch zu dem gesunden Menschenverstand stellen und würde weiter zu erkennen geben, daß er nicht den Wunsch hat, „alles, was in seinen Kräften steht, zu tun, um das reibungslose Spiel des durch das Statut eingeführten Systems zu gewährleisten“. Aber daß die Notwendigkeit, so zu verfahren, wie das Gericht es als selbstverständlich voraussetzt, von ihm nicht zu einer rechtlichen Verpflichtung gemacht worden ist, betrachten wir, — ganz abgesehen von unserer Stellung zu der Entscheidung über die einzelnen dem Gericht vorgelegten Fragen an sich —, als die schwächste Stelle des Urteils, die den Keim zu neuen schweren Konflikten in sich birgt.

Um die schwarz-branne Koalition

Ausführungen des „Angriff“

Dr. B. Berlin, 20. August. In seiner Sitzung am Freitag hat das Reichskabinett sich mit dem Aufbauprogramm, vor allem den Arbeitsbeschaffungsplänen beschäftigt, daneben mit Haushaltsfragen. Es dürfte sich dabei um den sogenannten „Globalabtrieb“ handeln, der schon vom Kabinett Brünning in Aussicht genommen war und eine Kürzung sämtlicher Etats um einen bestimmten Prozentsatz bedeutet. Vielleicht hat man im Schoß der Regierung auch schon erörtert, was nach einem etwaigen Mißtrauensvotum des Reichstages geschehen soll. Als sicher darf wohl gelten, daß die Regierung es zu einer Abstimmung über Anträge auf Aufhebung ihrer Notverordnungen gar nicht erst kommen lassen wird, wenn sie sieht, daß sie mit Ausnahme der Deutschnationalen auf Unterstützung im Parlament nicht rechnen kann.

In diesem Zusammenhang gewinnen die Ausführungen des „Angriff“ besondere Bedeutung, die dem gleichen Thema gelten. Der „Angriff“ rechnet mit einem „fast einstimmigen Mißtrauensvotum“ und bezeichnet es als „sehr unklar“, wie die Regierung Papen sich verhalten werde, wenn sie „entgegen der Verfassung daraufhin noch weiter im Amt bleiben will, insbesondere, wenn sich inzwischen eine andere Regierungsmehrheit gebildet haben sollte.“ Hier wird also ganz offen die Möglichkeit einer Koalition zwischen den Nationalsozialisten und dem Zentrum angedeutet, und zwar mit dem Hinweis, daß „auch die Stütze, die die Reichsregierung bisher in Preußen fand, zu wanken beginnt“. Nicht ohne eine gewisse Genugtuung wird verzeichnet, daß das Zentrum sich nunmehr bereit zu zeigen scheint, die Nationalsozialisten den bisher verweigerten Ministerpräsidentenposten in Preußen zuzubilligen. Man wird sich freilich hüten müssen, aus diesen Bemerkungen zu weitgehende Schlüsse zu ziehen, denn es läßt sich im Augenblick nicht übersehen, wie weit hier taktische Absichten vorwiegen. Der „Angriff“ erklärt selbst, daß die Entscheidung allein bei der Parteileitung liege und daß die Unterbrechung des Landtagspräsidenten Kerl mit Hitler erst das preußische Regierungsproblem bis zu einem gewissen Grade klären werde. Immerhin erhält man den Eindruck, als ob die Nationalsozialisten ernstlich erwägen, von Preußen her dem Reichskabinett Schwierigkeiten zu bereiten, dessen in dem jüngsten Kanzler-Interview angekündigte „lange Lebensdauer“ dem „Angriff“ sehr zweifelhaft erscheint.

Ausprache Brüning's mit Schleicher

eb. Berlin, 20. August. Wie die „Deutsche Allgemeine Zeitung“ meldet, hat Dr. Brüning dieser Tage eine Ausprache mit Reichswehrminister von Schleicher gehabt. Dr. Brüning hat sich darauf nach Rom begeben, um dort mit Dr. Kaas wegen der innerpolitischen Entwicklung in Deutschland Fühlung zu nehmen.

Eine geschäftsführende Regierung Papen?

v. Berlin, 20. August. In dem Interview, das Reichskanzler von Papen einem Vertreter des englischen „Reuter“-Büros gewährte, hat am meisten die Stelle Beachtung gefunden, in der der Reichskanzler erklärte, das Kabinett werde noch lange im Amt bleiben. In parlamentarischen Kreisen des neuen Reichstages wird hierzu erklärt, daß an sich kaum ein Zweifel an der Annahme eines Mißtrauensvotums gegen das Kabinett von Papen bestehe. Es könne sich aber ergeben, daß der Reichspräsident es für die Hauptaufgabe des Reichstages erkläre, eine arbeitsfähige Regierung zu bilden, die sich auf eine Mehrheit im Parlament stützen könne. Solange der Reichstag sich hierzu nicht imstande zeige, habe der Reichspräsident die Möglichkeit, bei Annahme eines Mißtrauensvotums gegen das Kabinett von Papen diese Reichsregierung als Regierung seines Vertrauens mit der geschäftsführenden Wahrnehmung der Regierungsgeschäfte solange zu betrauen, bis ein Mehrheitskabinett zustande gekommen sei. Sollten die Fraktionen nicht imstande sein, eine von einer Mehrheit gestützte Regierung zu bilden, dann würde unter Umständen das Kabinett von Papen während der ganzen Dauer der Legislaturperiode des Reichstages geschäftsführend amtierend können. Hierbei hält man in parlamentarischen Kreisen es nicht für wahrscheinlich, daß bei Annahme eines Mißtrauensvotums gegen das Kabinett von Papen die abermalige Auflösung des eben gewählten Reichstages in Betracht käme. Man argumentiert, daß nach einer eventuellen Verständigung zwischen Zentrum und Nationalsozialisten in Preußen neue Möglichkeiten für die Selbstführung einer Mehrheitskoalition im Reich gegeben wären, wozu einwilligen zu bemerken ist, daß der preußische Landtagspräsident Kerl, der am Freitag aus München zurück-

kam, sich nicht unmittelbar mit dem Zentrum in Verbindung setzte und noch nicht imstande war, offiziell einen Termin für die nächste Plenarsitzung des Landtages bekanntzugeben. Bisher steht lediglich fest, daß der Fraktionsvorsitzende der Nationalsozialisten noch vor dem 25. August, dem bisher gedachten Termin für die Landtagsitzung, zusammenzutreten soll.

v. Berlin, 20. August. Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion hat beschlossen, sofort einen Mißtrauensantrag gegen das Kabinett von Papen einzubringen. Ein besonderer Antrag verlangt, daß durch Reichstagsbeschluß sämtliche Notverordnungen aufgehoben werden, die die Regierung von Papen erlassen hat.

Wird Alara Zeffin den Reichstag eröffnen?

eb. Berlin, 20. August. Alara Zeffin, die voranschäglich die erste Sitzung des Reichstages als Alterspräsidentin eröffnen soll, ist, wie kommunistische Blätter melden, in ihrem russischen Aufenthaltsort erneut schwer erkrankt. Drei Tage lang hat sie keine Nahrung zu sich genommen. Es bestehe die Befürchtung, daß sie in nächster Zeit nicht reisefähig sein könnte. Sie selbst habe allerdings ihren Wunsch, die Eröffnung des Reichstages durchzuführen, noch nicht aufgegeben. Nach Meldungen der kommunistischen Presse hoffe sie, sich in der nächsten Woche so zu erholen, daß sie nach Deutschland reisen kann.

England und das Ergebnis von Ottawa

eb. London, 20. August. Der Minister für die Dominionen äußerte sich gestern über die Konferenz von Ottawa in einer Rundfunkrede, mit der er von Ottawa aus die Londoner Funkausstellung eröffnete. Der Minister erklärte, daß am 20. August auf der Reichskonferenz die vorbereiteten Abkommen unterzeichnet würden, welche, wie er hoffe, eine noch engere Verbindung mit den britischen Gliedstaaten schaffen werden. Der Erfolg der Konferenz sei gesichert. Alle Vertreter des britischen Weltreiches hätten ihre Sonderinteressen dem allgemeinen Wohl untergeordnet. Der einzige Wunsch sei gewesen, das britische Weltreich enger zusammenzufassen und Maßnahmen zu ergreifen, um den beteiligten Staaten aus den allgemeinen wirtschaftlichen Schwierigkeiten herauszuhelfen. Bei diesem Bemühen hätten sie aber nicht die allgemeine Weltlage aus den Augen verloren. Das Konferenzabkommen wird nicht nur für das britische Weltreich von Vorteil sein, sondern würde auch der ganzen übrigen Welt einen Weg weisen. Zum Schluß ging der Minister auf die Bedeutung des Rundfunks ein und betonte dabei, daß nichts so

Mollison's Flug geblüht

wtb. Halifax, 19. August. Der Transozeanflieger Mollison, der zuletzt gestern abend von dem Dampfer „Beaverbrae“ gestiftet worden war, hat heute Halifax erreicht. Mollison, der Freitag nachmittag in Pennfield-



Mollison

bridge bei St. Johns in Neu-Braunschweig landete, hat die rund 4000 Kilometer lange Strecke Dublin-Halifax in 24 Stunden 10 Minuten zurückgelegt. Der Flug ist infolgedessen bemerkenswert, als er die erste Ueberfliegung des Atlantischen Ozeans von Osten nach Westen durch einen leichten Eindecker ohne Begleiter darstellt. Mollison, der sofort nach seiner Landung seine Frau, die Fliegerin Amy Johnson, von dem Gelingen des Transozeanfluges benachrichtigte, will zunächst eine kurze Rast in St. Johns halten, um sich von den Strapazen des Fluges auszuruhen, und dann nach Newyork weiterfliegen.

Ein Toter der „Niobe“ geborgen

wtb. Kiel, 20. August. Gestern abend ist es gelungen, das Wrack der „Niobe“ weitere 30 Meter an den Strand der Heikendorfer Bucht heranzubringen. Man ist zu der Ansicht gekommen, daß der Strand vor der Heikendorfer Bucht am besten geeignet sein dürfte, das Wrack aufzunehmen, da dort im Gegenfalle zu den tieferen Lagen der Bucht der Boden schon schlackfrei ist. Der Bug des Wracks ist um einige weitere Meter aus dem Wasser herausgekommen, so daß man jetzt das ganze Vor-

deck übersehen kann, jedoch sind die Deckklufen und die Niedergänge zu den Logis noch immer nicht frei. Man konnte daher im Laufe der Nacht noch nicht an die Leichen gelangen. Ubrigens will man auch, solange sich das Schiff noch in tiefem Wasser befindet, davon Abstand nehmen, es leerzupumpen, da man befürchtet, die Leichen durch den starken Druck zu zerstören. Gegen 22 Uhr wurden die Arbeiter für die Nacht eingestellt. Man hofft, die Leichen im Verlauf des heutigen Tages bergen zu können.

Gente früh strömten bereits wieder hunderte von Zuschauern an die Kieler Landungsbrücke, um sich nach Heikendorf übersehen zu lassen, wo man den besten Ueberblick über den Stand der Bergungsarbeiten hat. In Heikendorf wurde auch heute wieder die Landungsbrücke von Gendarmen und Schutzpolizei abgeperrt, die nur Inhaber von Dampferarten passieren lassen.

wtb. Kiel, 20. August. Die Bergung der „Niobe“ hat merkwürdige Fortschritte gemacht. Nachdem gestern abend 22 Uhr eine Ruhepause für die Bergungsmannschaften eingelegt werden mußte, wurden heute morgen bei Tagesanbruch die Arbeiten wieder aufgenommen. Man begann mit dem Vorpumpen des Mannes unter der Back. Um 10 Uhr wurden zwei weitere Schläuche in den Bohlraum der Stambelung hineingeführt. Durch das Vorpumpen dieser Räume ist der Schiffsbug jetzt etwa 1 1/2 Meter weiter angetaucht. Bei einer Durchsichtung der bisher zugänglichen Räume wurde als erster Toter aus dem Achterschiffsraum durch ein Oberlicht der Seeoffizierswärter Grauer aus Orlamünde in Thüringen geborgen.

Admiral a. D. Zenker †

wtb. Osterode (Harz), 20. August. Admiral a. D. Hans Zenker ist nach einmonatigem Krankenlager in einer Göttinger Klinik, wo er sich einer schweren Operation unterziehen mußte, im Alter von 62 Jahren gestorben.

eb. Berlin, 13. August. In den Kreisen der jetzigen und der ehemaligen Marineangehörigen ist der Beimgang des Admirals Zenker tiefe Trauer aus. Der Verstorbene diente 30 Jahre lang aktiv als Marineoffizier. Während des Krieges unterrichtete er energisch die Bestrebungen des Großadmirals v. Tirpitz auf offensive Seefriedensführung. 1924 wurde er als Nachfolger des Admirals von Behne zum Chef der Marineleitung berufen. Auch an der Bewilligung des Panzerkreuzers „A“ hatte Admiral Zenker regen Anteil. Nach dem Ausscheiden aus dem aktiven Dienst stellte Admiral Zenker seine ganze Kraft in den Dienst der Marinevereinerung, stets werbend für den Gedanken „Seefahrt ist Not“.

Ein neuer

24 000 Tonnen-Passagierdampfer

wtb. Hamburg, 20. August. Der von einer amerikanischen Linie neu eingestellte 24 000 Tonnen große Dampfer „Manhattan“ ist auf seiner Jungfernfahrt nach Europa im Hamburger Hafen eingetroffen. Er wird mit seinem Schwesterdampfer „Washington“ den regelmäßigen Passagierdienst zwischen Newyork und Hamburg versehen.

Fünf Tote bei der Explosion eines Pulverlagers

wtb. Santiago de Chile, 20. August. Bei der Explosion des Pulverlagers von Potrerillos kamen ein Ingenieur und vier Arbeiter ums Leben. Viele Personen sind verletzt worden.

Aus Trier wird gemeldet: Bei Zemmer sind aus dem Lager des Generalvertreters einer Offener Sprengstoffabrik 62 Kilogramm Ammonit und 52 Kilogramm Schwarzpulver gestohlen worden.

Freispruch in einem Sensationsprozeß

wtb. Miami (Florida), 20. August. Der Gerichtshof kam in dem aufsehenerregenden Mordprozeß gegen den britischen Fliegerhauptmann William Lancaster zu einem Freispruch. Lancaster war vorgeworfen worden, den amerikanischen Flieger und Journalisten haben Clarke ermordet zu haben. Clarke wurde — wie seinerzeit gemeldet — am 21. April, durch mehrere Revolverkugeln getötet, im Sommerhaus der australischen Fliegerin Keith Miller aufgefunden, bei der er mit Lancaster zu einer Abendgesellschaft gewollt hatte. Lancaster, der mit der von ihrem Mann geschiedenen Frau Miller verlobt war, wurde später von ihr zurückgewiesen, weil sie Zuneigung zu Clarke gefaßt hatte. Man glaubte also, daß Lancaster aus Eifersucht Clarke erschossen hätte, wogegen die Vertelung erklärte, Clarke habe Selbstmord begangen.

Ein Arbeitsminister wegen Lotterievergehens angeklagt

wtb. Newyork, 20. August. Der frühere Arbeitsminister Senator Davis und sechs andere Personen sind angeklagt worden, sich durch Lotteriegeschäfte gegen die Befehle vergangen zu haben.

Moscheekuppel stürzt auf betende Mohammedaner

Der Blitz schlug ein - Ein zweiter Blitz erschlägt den Muazzin

wtb. Belgrad, 20. August.

Ein heftiges Gewitter, das sich über Pec, einer in der Nähe der albanischen Grenze gelegenen Stadt, entlud, richtete durch das Zusammenreffen mehrerer unglücklicher Umstände heftige Zerstörungen an. Ein Blitz schlug in das Minarett gerade in dem Augenblick ein, als der Muazzin die Gläubigen zum Gebet rief. Der Muazzin war auf der Stelle tot. Ein zweiter Blitz, der dem ersten unmittelbar folgte, schlug in das Dach der danebenliegenden Moschee.

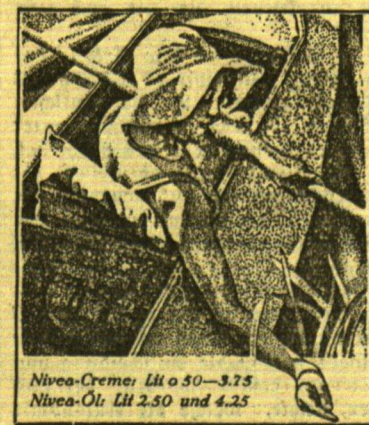
Die Moscheekuppel stürzte ein und begrab zahlreiche Gläubige unter sich. Drei Tote und viele Schwerverwundete wurden aus den Trümmern herausgeholt.

Eine Mutter erkrankt ihre beiden Kinder

eb. Striegan, 20. August. Bei Göbersdorf hat eine Ehefrau ihre beiden Kinder im Alter von drei und fünf Jahren in die sogenannte Schaffschwemme geworfen. Beide Kinder ertranken. Die Frau ließ zum Überlandjäger ein erhaltene Anzeige über ihre schreckliche Tat. Dann öffnete sie sich mit einem Rasiermesser die Pulsader. Sie wurde ins Krankenhaus gebracht.

Zwei Flieger vermißt

eb. Hangan, 20. August. Ueber den Verbleib von zwei Gummipflanzern, die vor einigen Monaten zu einem Flug nach England gestartet waren und seitdem vermißt wurden, herrscht hier starke Beforgnis. Da alle Nachforschungen umsonst waren, fürchtet man, daß die Flieger ins Meer gestürzt und ertrunken sind.



Nivea-Creme: Lit. 0.50 - 3.75
Nivea-Öl: Lit. 2.50 und 4.25

Sonnengebräunte, gesunde Haut

erhalten Sie bei jedem Wetter, wenn sie sich kräftig mit

NIVEA-CREME oder ÖL

einreiben. Nivea-Creme und Öl enthalten — als einzige Hautpflegemittel der ganzen Welt — das hautverwundende Eucerit; sie können deswegen durch nichts ersetzt werden. Beide vermindern die Gefahr des Sonnenbrandes. Sie dürfen aber nie mit nassem Körper sonnenbaden und stets vorher einreiben. Nivea-Creme wirkt an heißen Tagen angenehm kühlend; Nivea-Öl schützt bei unfreundlicher Witterung gegen zu starke Abkühlung, so daß Sie auch an trüben Tagen licht- und luftbad können.



Memel, 20. August
Diese Nummer umfaßt 12 Seiten

Beim Baden ertrunken

Wie berichtet, wurde Freitag vormittag an den Badeanlagen des Schwimm-Sport-Vereins am Sandtrug beobachtet, wie eine Person aus einem auf dem Haff herumfahrenden Kahn mehrere Male ins Wasser sprang und später verschwand. Die polizeilichen Feststellungen haben ergeben, daß es sich bei dieser Person um einen gewissen Edwin Ivanowski handelt, der 1914 geboren ist und in der hohen Straße Nr. 16 wohnte. Ivanowski hatte sich von der Stadt aus mit einem Handkahn an das jenseitige Ufer des Haffs begeben, sich entkleidet und war dann mit dem Kahn auf das Haff gerudert, wo er wiederholt ins Wasser sprang. Kurz vor 12 Uhr hörte ein in der Nähe befindlicher Fischer Hilferufe. Als er in die Nähe des Kahns kam, fand er diesen leer vor. Obwohl längere Zeit diese Stelle abgesehen wurde, konnte die Leiche des Ivanowski nicht gefunden werden.

*** Der Hafenverkehr schwächer.** In dieser Woche war der Verkehr im Hafen etwas schwächer als bisher. Ausgehend wurden 22 und eingehend 22 Seeschiffe registriert. Die Dampfer „Hafesjord“ und „Frederiksborg“ kamen mit Rundholz von Veningrad für das Holzsyndikat und die Dampfer „Allenstein“ und „Dunetar“ löschten Kalksteine für die Memeler und Tilsiter Zementfabriken. Dampfer „M“ brachte Zement und Eisen von Antwerpen und Dampfer „Riva“ Superphosphat von Danzig. Das holländische Motorschiff „Jupiter“ löschte Derringe von England an der Brate und die Motorschiff „Vertrouwen“, „Delphin“ 4, „Bertha“ und „Marx“ kamen mit Zement von dänischen und schwedischen Häfen. Das russische Tankschiff „Stanislaw Kostor“ löschte 3000 Tonnen Brennstoff von Häfen des Schwarzen Meeres an den Tankanlagen der „Sojanest“. Ausgehend lud Dampfer „Zander“ Schmittholz nach Middleborough, Dampfer „Nema“ nach Birkenhead in England, das Motorschiff „Anita“ nach Amsterdam und der Motorschiff „Gretchen“ von Altdorfen nach Rotterdam. Das Motorschiff „Jupiter“ wurde mit Zellulose nach Larne in England registriert. Dampfer „Aranus“ nahm Eisen für Bremen an Bord, die nach Uebersee bestimmt sind. Der englische Dampfer „Baltalinn“ nahm 350 Tonnen Bacon, Eier und Butter für London über. Die Tourdampfer bewegten weiterhin ein- wie auch ausgehend nur geringe Ladungsmengen. Dampfer

„Dorgholm“ landete 50 Passagiere von Kalmar und ging mit 18 Reisenden nach dem gleichen Hafen in See. Das Motorschiff „Preußen“ landete am Donnerstag 124 Passagiere von Swinemünde-Zoppot und Pillau und ging nachts mit 273 Exkursionisten nach Libau weiter. Heute morgen ist das Schiff von Libau zurückgekehrt und ging fahrplanmäßig um 8 Uhr mit 74 Libauer Passagieren und 171 in Memel zugezogenen Reisenden zur letzten diesjährigen Ausreise nach Pillau-Zoppot und Swinemünde in See. In der nächsten Woche ist wieder mit einem ständiger Hafenverkehr zu rechnen, da eine Anzahl Dampfer mit Papier- und Rundholz von Veningrad und Phosphat von Holland erwartet werden.

*** Gründung einer Schiffergenossenschaft.** Uns wird geschrieben: Zum Schutze der litauischen und memelländischen Binnenschiffer gegen ausländische Konkurrenz ist eine Schiffer-Genossenschaft mit dem Sitz in Memel gegründet worden. Veranlassung zu dieser Gründung hat hauptsächlich die Ausschaltung heimischer Binnenschiffer bei den Massentransporten im Memelgebiet und Vitauen ergeben. Ferner soll durch den Zusammenschluß verhindert werden, daß durch auswärtige Makler und durch Frachunterbietungen die Schifffahrt ruiniert wird. Die litauischen und memelländischen Binnenschiffer werden gebeten, sich dieser Organisation anzuschließen. Die Geschäftsstelle befindet sich bei der Firma Benno Dieber, Siederhuf 12.

*** Im Lesezimmer der Stadtbücherei** sind in der Zeit vom 22. August bis 3. September folgende Bücher ausgestellt: Amende: Die Nationalitäten in den Staaten Europas. Berge: Der Perlenkammer. Bibl: Vögen der Geschichte. Burtart: Der Reiserjäger vom Gran Chaco. Döring: Psychologie der Schulkasse. Glöcker: Die deutsche Literatur vom Barock bis zur Gegenwart. Bd. 2. Falz-Fein: Astoria Nova. Das Tierparadies. Gall: Karolingische und ottonische Kirchen. Jamilton: Canada. Landschaft und Volksleben. Die Jahresernte. Auswahl jüngerer Dichtung. Jg. 9. 1931. Kapust: Die Entwicklung der memelländischen Wirtschaft seit der Abtrennung vom Deutschen Reich... Kindermann: Goethes Weg zur Gestaltung des faustischen Menschen. Krewe: Dainavos Salies senu žmoniu pavaimai. Mehring: Zur preußischen Geschichte vom Mittelalter bis Jena. Mennicke: Schicksal und Aufgabe der Frau in der Gegenwart. Nobel: Bräutigam. Nauffenberger: Ueber Identität und Kausalität. Penzner: Giftige Tiere und tierische Gifte. Die Volksschule auf dem Lande.

*** Auf der Leipziger Herbstmesse** (28. August bis einschließlich 1. September) wird auch diesmal das „Memeler Dampfboot“ zur Benutzung durch die memelländischen Messebesucher ausliehen und zwar im Treffpunkt für Messebesucher aus dem Memelgebiet Leipzig, Ritterstraße 8-10 (Handelshochschule).

*** Kanu-Regatta auf dem Haff.** Zum ersten Male wird vor Memel eine offene Kanu-Regatta ausgerichtet. Dazu treffen sich der Memeler Kanu-Verein und der Paddel-Sport-Club am Sonntag vormittag um 10 Uhr. Es werden zwei Vorrennen gefahren. Am Nachmittag finden von 2.30 Uhr ab sechs Hauptrennen und eine Segel-Wettfahrt statt. Es liegen im ganzen 50 Meldungen vor. Die Rennen gehen über 300, 400, 500 und 700 Meter. Die Kämpfe versprechen sehr interessant zu werden, da die aktiven Kanu-Sportler schon seit längerer Zeit eifrig beim Training sind. Im Rahmen der Kanu-Rennen findet als Rennen Nr. 5 eine Segel-Kanu-Regatta statt, zu der auch sechs Meldungen vorliegen. Das Ziel für sämtliche Rennen befindet sich vor dem Steg des Kurhauses.

*** Wochenendfeier am Sandtrug.** Heute abend um 8 Uhr findet im Kurgarten am Sandtrug eine Wochenendfeier statt. Diese Feier sollte, wie man uns schreibt, bereits vor vierzehn Tagen stattfinden, mußte aber infolge schlechten Wetters verschoben werden. Der Arbeiter-Gesangverein wird die Volkslieder, die er bei seinem Sommerfest sang und die viel Beifall fanden, noch einmal zum Vortrag bringen.

*** Zum Dampferausflug der Spielvereinigungen** mit Dampfer „Herta“ nach Nidden am Sonntag, dem 21. August 1932, wird uns mitgeteilt, daß auch eine Kapelle verpflichtet ist. Mit dem Inhaber des Hotels, bei dem eingekehrt wird, sind verbilligte Preise vereinbart worden. Der Kartenverkauf bei Krüger & Dierbedt, Alexanderplatz, und bei Richard Busschat in der Libauer Straße 1 wird bis Sonnabend 4 Uhr verlängert.

*** Generalversammlung des Gastwirtsvereins** für Memel und Umgegend e. V. Der Gastwirtsverein für Memel und Umgegend hielt am Donnerstag seine diesjährige ordentliche Generalversammlung in Fischers Weinstuben unter reger Beteiligung der Mitglieder ab. Der Vorsitzende, Hotelbesitzer Friedl, eröffnete die Versammlung um 5 1/2 Uhr und stellte die ordnungsmäßige Einberufung fest. Vor Eintritt in die Tagesordnung wurden die verstorbenen Kollegen in üblicher Weise geehrt. Der Vorsitzende berichtete sodann in längeren Ausführungen über den Provinzial-Verbandsstag am 28. Juni in Allenstein, bei dem der hiesige Verein durch ihn und Herrn Krewald vertreten war. Für den nächstjährigen Provinzial-Verbandsstag hat Herr Friedl dort den Antrag gestellt, Memel für diese Tagung wählen zu wollen.

Vorgeschlagen waren weiter die Städte Eyd und Heilsberg, Memel wurde schließlich als nächstjähriger Tagungsort gewählt, zumal beabsichtigt ist, die Tagung mit dem 25jährigen Stiftungsfest des Memeler Vereins zu verbinden. Der Vorsitzende Friedl hat die Versammlung, sich dafür oder dagegen auszusprechen, daß der Verbandsstag in Memel stattfindet, da eine Absage an den Verbandsvorstand noch möglich sei. Die Mitglieder waren einstimmig dafür, daß der Provinzial-Verbandsstag in Memel stattfindet. Aus dem Jahresbericht, den der Vorsitzende erstattete, ging hervor, daß im verflossenen Vereinsjahr zehn Mitglieder und 17 Vorstandsverammlungen stattgefunden hatten und daß der Vorstand ein großes Maß von Arbeit zu bewältigen hatte, das hauptsächlich durch die Sterbefälle verursacht wurde. Mit Bedauern stellte er fest, daß 16 Mitglieder, die längere Zeit ihre Beiträge nicht bezahlt hatten, aus dem Verein gestrichen werden mußten, da es der Vereinskasse nicht möglich sei, die Beiträge zur Sterbekasse immer wieder zu veranlagern. Schließlich forderte der Vorsitzende die Mitglieder zu regerem Besuch der Versammlungen und zur Mitarbeit zum Wohle des Gewerbes auf. Herr Krewald trug als Kassierer den Kassierbericht vor, aus dem hervorging, daß es mit der Vereinskasse in diesem Jahre besser als in den letzten Jahren bestellt war. Die Kasse wies den Betrag von 4681,15 Lit auf. Bei der Neuwahl des Vorstandes wurde der bisherige Vorsitzende, Herr Friedl, einstimmig wiedergewählt, ebenso der zweite Vorsitzende Herr Mallwitz. Zum ersten Kassierer wurde Herr Weiffen gewählt, da der bisherige Kassierer Krewald sein Amt niedergelegt hatte. Ferner wurden gewählt: zum zweiten Kassierer Herr R. Schmidt, zum ersten Schriftführer Herr Krewald, zum zweiten Schriftführer Herr Krewald, zu Beisitzern die Herren Schumann, Meyer und Skifim und zu Kassierreferenten die Herren Wolf und Reimer. Die Entsendung eines Vertreters zum 57. deutschen Gastwirtsstag in Münster wurde von der Versammlung abgelehnt. Unter Punkt „Verschiedenes“ wurden einige wirtschaftliche Besprechungen geführt. Unter anderem sprach Herr Mallwitz über eine unbefriedigende Belieferung von Zigaretten. Die Zigaretten würden nach Fabrikat von dem Tabakwaren-Syndikat bzw. der Memelländischen Tabakwaren-Genossenschaft den Kleinhandlern und somit auch den Konsumenten zugeteilt. Eine sich daran anschließende Besprechung ergab, daß es möglich sei, die mehrgeehrten Marken in jeder Quantität von den Fabriken direkt zu erhalten, jedoch zu erhöhten Preisen. Die nächste Monatsversammlung findet bei Herrn Friedl statt.

*** Erneuerungen in der Bethel-Kapelle der Baptisten-Gemeinde.** Schon im vorigen Jahre mußte die Baptisten-Gemeinde in ihrer Kapelle umfassende Erneuerungsarbeiten und Anschaffungen vornehmen. So wurden die alten unbrauchbaren Decken durch eine moderne Zentralheizung ersetzt. Dann wurden die Nebenräume entsprechend renoviert und schließlich wurde eine Wohnung für den Kapellanten geschaffen. Auch in diesem Jahre ging es, wie uns geschrieben wird, ohne größere Erneuerungsarbeiten und Anschaffungen nicht ab. So mußte die ganze Dichtung im unteren Raum erneuert werden, zugleich auch die Bänke, die nicht mehr ganz in Ordnung waren; an ihre Stelle sind neue und sehr bequeme Bänke getreten. Da die Orgel in ihrer alten Form die Auffstellung des Gesangchors ungünstig beeinflusste, wurde auch sie umgebaut und mit allerlei Verbesserungen versehen. Nach andauernden Arbeiten, die aber die sonntäglichen Gottesdienste nur wenig gekürzt haben, sind nun die angeführten Mängel beseitigt und es bietet sich dem Eintretenden ein sauberes, schmuckes Gotteshaus, das jeden freundlich zur Andacht einladet. Im Vormittagsgottesdienst des

kommenden Sonntags soll nun alles in feierlicher Weise seiner Bestimmung übergeben werden. In einem Gemeindefest am Nachmittag wird die Orgel in mehreren Vorträgen vorgeführt, außerdem sind noch Gesangsvorträge von Fräulein Helene Hübnert und des Gemischten Chors vorgesehen. Einige Deklamationen und Ansprachen werden den Zweck der Veranstaltung hervorheben.

*** Polizei-Bericht** für die Zeit vom 13. bis 20. August. Als gefunden sind gemeldet: eine Aktentasche mit einer Schärze, ein kleiner runder Marktkorb, eine goldene Halskette, ein Bronze-Pokal, ein Herrenfahrrad, ein Damenregenschirm, ein Säckchen, eine bunte Damenweste, ein Kopfpinscher, eine blaue Handtasche mit Inlandspass für Marg. Lange, zwei Brote, eine schwarze Brieftasche mit Inlandspass für Gennies, eine graue Bodekappe, eine Fischerregenkappe, ein Päckchen mit Kaffeezeug, ein Paket mit Motorabzählwerk, eine Blusenadel. Als verloren sind gemeldet: eine goldene Brosche mit zwei roten Steinen, eine braune Handtasche mit Inlandspass für Weiß, ein blauer Badeanzug und eine graue Bodekappe, ein silberner Uhranhänger, eine braune Aktentasche mit Photoapparat, eine rippseidene Handtasche mit silberner Armbanduhr und Inlandspass für Joneleit, ein hellgrüner Badeanzug, eine braune Brieftasche mit Geld und Beschäftigungsmarken, eine Handtasche mit Perlen besetzt, ein blaues Kinderscape mit Kappe, eine braune Brieftasche mit etwa 80 Lit und Inlandspass für Millerreit, ein heller Kinderschuß und ein Kinderlachsuh.

Vom Markt

Die ersten Pfämen

Auf dem Wochenmarkt am Sonnabend waren die Landleute nicht besonders zahlreich erschienen. Sie nutzten wohl das trodene Wetter aus, um die Erntearbeiten zu Ende zu bringen. Obwohl das Angebot an Butter und Eiern nicht groß war, machte sich eine Veränderung der Preise für diese Lebensmittel gegenüber den Vorwochen an Markttagen der Vorwochen nicht bemerkbar. Die Apfelkerne scheit in diesem Jahre ganz besonders reichlich anzufallen, denn schon jetzt sind die Zufuhren bemerkenswert groß und die Preise dementsprechend niedrig. Die Kirsch- und Beerenzzeit ist so gut wie zu Ende. Zwar wurden noch vereinzelt Kirsch, Stachelbeeren und Himbeeren angeboten, aber die Qualität ließ schon recht viel zu wünschen übrig. Dagegen wurden Birnen und auch die ersten Pfämen angeboten. Auf dem Fischmarkt waren bemerkenswert viele und große Male zu verhältnismäßig billigen Preisen zu haben. Auf dem Getreidemarkt war neben frischem Roggen auch schon recht viel Sommergetreide zu haben. Die Preisbildung ist jedoch noch keine einheitliche. Butter kostete 1,50-1,60 Lit je Pfund und Eier 10-11 Cent das Stück. Große gelbe Pfämen sollten bis 1,40 Lit je Liter kosten, Kirsch waren für 60 Cent, Apfel für 20-50 Cent und Gellbühren für 30-40 Cent zu haben. Tomaten sollten 60-80 Cent je Pfund kosten. Das Angebot an Gurken ist anhaltend groß; 80-90 Stück sollten 1 Lit kosten.

Auf dem Fischmarkt kosteten Male 1,50-2,50 Lit, Zander 1-1,30 Lit, Hechte 1 Lit, Flundern infolge geringer Zufuhr 60 Cent, Walle 30-50 Cent, Röhren 20 Cent und Bierfische 50-70 Cent je Pfund. Die Fleisch- und Gemüsepresse waren unverändert.

Auf dem Markttag an der Dange kostete frischer Roggen 10-11 Lit, Hafer 9-10 Lit, Gerste 11-12 Lit und Weizen, allerdings in nicht besonders guter Qualität 13 Lit je Zentner und Kartoffeln, die überreichlich zu haben waren, 8 Lit je Scheffel.

Schweine- und Henpreise

Die Zufuhren an Ferkeln auf dem Schweinemarkt waren nicht groß. 6-7 Wochen alte gute Ferkel sollten 35-45 Lit je Paar kosten. — Auf dem Hannemannischen Platz standen nur wenige Hensfuhren. Ein Zentner Hen sollte 2,50-3,50 Lit und Hähnel 4 Lit je Zentner kosten.

Standesamt der Stadt Memel

vom 19. August 1932

Geboren: Ein Sohn: dem Arbeiter Alfred Ernst Sallut von hier, dem Händler Michel Stovost von Pofallna, Kreis Heydekrug. Eine uneheliche Geburt weiblichen Geschlechts.

Gestorben: Arbeiter Michel Dumins, 41 Jahre alt, von hier.

Kirchenzettel

Jakobskirche. 9 1/2 Uhr: Vikar Altrott deutsch; 11 Uhr Kirchengottesdienst; 11 1/2 Uhr Konfirmandenrat Reichs, litauisch. [2245]
Christliche Versammlung: Memel, Alte Sorgenstraße 2, Hof (Ecke Libauer Straße): Sonntag, 10 1/2 Uhr vorm., Sonntagsschule; 5 1/2 Uhr nachm. Versammlung; 7 Uhr abends Jugenderversammlung. — Schm e l z, III Duerstraße 2, bei Breitichus: 2 1/2 Uhr nachm. Versammlung. [1069]

Heydekrug, 20. August

*** Fortsetzung der Bezirksspiele.** Am Sonntag werden die Bezirksspiele des Unterbezirks Heydekrug fortgesetzt. In Uffönen spielt der neugegründete Sportverein Bismard gegen den dortigen Sportverein „Fortschritt“. In Heydekrug tritt der Sportverein „Frey“-Schilleringegen gegen die erste Mannschaft des Sportklubs „Vorwärts“ an. Im ersten Spiel wird sich „Fortschritt“ wohl kaum die Punkte nehmen lassen, aber ebenso ist man gespannt, wie sich die Jüngsten in die Runde einführen. Der Ausgang des zweiten Spieles ist ungewiß. „Frey“ spielt zum ersten Mal in Heydekrug. Die erste Mannschaft des Sportklubs „Vorwärts“, die in diesem Sommer neu zusammengestellt wurde, gibt also morgen ihr erstes Gastspiel.



Rgl. Musikdirektor Johow

verfährt, wie berichtet, am Montag Memel, um nach Schreierhau (Schlesien) überzufubeln

Italienische Nacht

Wer, wie einige Liebespärchen und andere Schwärmer, an einem der letzten warmen, stillen Vollmondnächte-Abende an der Nordderhuf stand, nachdem die Haffdampfer eingelaufen waren und sich die ankommende und wartende Menge zerstreut hatte, den mag wohl nicht nur die Weite des Haffs, die mit zunehmender Dunkelheit immer geheimnisvoller wird, nicht nur der feierliche Glanz der silbernen Scheibe am Himmel betroffen haben. Die Luft, so seltsam still sie schien, war von überallher mit Musik erfüllt, die so deutlich, so mit allen Einzelheiten vernehmlich war, daß alle jene schimmernden Fernen, die eben noch fürz Auge so unerreichbar weit erschienen, nun fürs Ohr wieder dicht zusammenrückten.

Ein Tango kam von Kurhaufe herüber: Saxophon, Trompete, Geige, eine Stimme, die den Schlager-Refrain sang. Am Alten Sandtrug spielte ein Grammophon den Achtzehner-Bufarenmarsch. Unsichtbar, auf der breiten, mondüberglänzten Wasserfläche schwamm ein Boot, in dem Einer Mandoline klümperte, irgendein kleines harmlos lustiges Stücklein. Und aus der Richtung des Winterhafens erklang, sicher von einem Dampfer, die Ziehharmonika, das Schifferklavier, in den Rhythmen eines primitiven Walzers.

Das alles mißte sich nun zu einem seltsamen Mosaik, nicht auf jene banale, nervenschütternde Art des Jahrmarktes, sondern so, daß du immer die eine oder andere Melodie herausgreifen und für dich hören konntest, während die anderen beiseite in ungewissen verblieben.

Und überall ringsum blinckten dazu, einsam, in kleinen Gruppen, in Ketten gereiht, elektrische Lichter, die sich im glatten Wasser spiegelten. Wir sprechen so gern von unserm rauhen, herben Norden. Wer in Italien oder sonstwo im Süden war, der fühlt sich verpflücht, von der romantisch-jarten Musikalität mittelmeerischer Nächte, „italienischer“ Nächte zu schwärmen, und das mag gewiß berechtigte und ehrliche Ueberzeugung sein. Aber wieviele von uns haben denn schon einmal in einer warmen Vollmondnacht-Hochsommernacht an der Nordderhuf geessen? Eine italienische Nacht ist es freilich nicht, was dir geboten wird. Das Wasser, das Land, der Himmel sind anders als dort. Aber eine weiche, wunschlos-zufriedene Müdigkeit krönt von allen Seiten auf dich ein, wie wir sie uns auch von jenen südlichen Nächten vorstellen, eine Müdigkeit, durch die leiser und immer leiser die zahllosen Lichter am Ufer und die Töne aller der ringsum murmelnden Instrumente kimmern. Und dann fällt vielleicht eine Sternschnuppe, glimmt auf, zieht einen dünnen goldenen Strich über den Himmel und verflücht wieder. Und du dürftest dir also in diesem Augenblick etwas wünschen, aber dir fällt nichts ein. Nichts fällt dir ein, was du dir wünschen könntest...

„Marktbericht“ aus dem Rätelbund

Von unserm Berichterstatter Artur W. Just

Moskau, 14. August.

Note Bänder mit weißen Aufschriften, Aussprüchen von Lenin oder Stalin mit Freundschaften an die Adresse der Bauern schmieden die

in aller Eile neu hergerichteten Marktplätze, wohin die Landbevölkerung ihre überschüssigen Produkte zum Verkauf an die Stadtbevölkerung bringen soll. Mit Tee und kwas (gegorenes Brotgetränk) können sie dort ihren Durst löschen. Ab und zu spielen sogar Musikkapellen. Besonders eifrige Theaterdirektoren entsenden zum Kollektivwirtschaftsmarkt Schauspielbrigaden.

Es wird alles mögliche getan, um den Dinkel vom Dorf mit schönen und notwendigen Lebensmitteln in die Stadt zu laden.

Hier kann er zu freien Preisen seine Waren verkaufen. Aber daran liegt ihm garnicht. Er will ja dafür auch etwas einkaufen. Die Konsumgenossenschaften der Städte, die den Vertrieb von Industrieprodukten aller Art in der Hand haben, sind angewiesen, dem Bauer entgegen zu kommen. Ein Teil des Marktes ist von ihren Buden besetzt. Hier gibt es Dinge, die der Bauer sicher nicht selbst erzeugt: Damenhandtaschen aus Wachs, Leinwandtücher aus Gips, Taschenspiegel aus Zelluloid, wenig gebrauchte Zahnbürsten, Puder und Parfüm in Mengen und Segeltuch-Schuhwerk zu Phantasiapreisen. Irgendwo wird an einem Schalter auch Tabak und Schnaps verkauft. Dort steht eine lange Schlange. Für den übrigen Kram, die Ladenhüter aus den Stadtläden der Arbeiter, ist auch bei den Bauern kein Bedarf. Aber sie bilden danach ihre Preise. Ein Taschenspiegel, mit deutschen Augen gesehen als Zugabeartikel zu schlecht, der also vielleicht den Wert von maximal 5 Pfennigen hat, wird mit 1,05 Rubel angeboten. Der Bauer rechnet um und verlangt für ein Wasserglas voll Himbeeren dasselbe. Begehrtere Lebensmittel, die nicht gar so verderblich sind, gibt er überhaupt nur im Austausch gegen Brot, Tee oder Tabak hin.

Die amtlichen Vorstellungen von dem Gang der Versorgung der Bevölkerung mit Lebensmitteln

sehen neuerdings etwa folgendermaßen aus: Die Brotverteilung auf Karten wird beibehalten, die Rationen sind örtlich äußerst verschieden und schwanken zwischen 200 und 800 Gramm täglich, wozu noch größte Unterschiede in der Qualität kommen. In vielen Gegenden werden Ersatzmittel, wie Baumrinde, Schalen von Sonnenblumen und Sojabohnen, Kartoffeln und ähnliches seit Monaten mit verbuden. Nachdem man dem Bauer den Markthandel erlaubt hat, wird die Bevölkerung in zunehmendem Maße bei Deckung ihres Bedarfs an Lebensmitteln außer Brot auf diese Märkte verwiesen. Die Kartenverförgung und die Verförgung durch die geschlossenen Verteiler, den Geschäften mit festem Kundenkreis, wird abgebaut. Zur Preisregulierung sind die Konsumgenossenschaften bestimmt. Bei großem Marktangebot sollen sie Ueberflüsse aufnehmen und bei Unterangebot damit die Preise auf „mittlerer Kommerzshöhe“ halten. Ihr schwerfälliger bürokratischer Apparat ist hierzu ebenjowenig imstande, wie solch

primitive Tauschhandelsplätze grundsätzllich völlig ungeeignet erscheinen, die Versorgung von Großstädten zu gewährleisten. Das Warenangebot auf beiden Seiten ist denkbar dürftig. Reizvoll für den Bauern, sofern er überhaupt Ueberflüsse hat, ist weder das Sowjetgeld, noch der ihm angebotene Pflunder. Er braucht Textilien, Schuhwerk und andere nützliche Dinge, die eben „Defizitware“ sind. Sie kann ihm nur der Spekulant beschaffen, und nur er kommt so in den Besitz begehrter Lebensmittel. Der Staat, der nicht den Mut hat, dem ordentlichen Kaufmann als Zwischenhändler Lebensmöglichkeit zu geben, muß beide Augen dem kleinen Spekulanten gegenüber zudrücken, der bei der Durchführung der volkswirtschaftlichen Funktion der Verteilung wegen der Unzulänglichkeit des zentralistisch-bürokratischen staatlichen und genossenschaftlichen Handelsapparats unentbehrlich ist.

Wer nachts um 11 Uhr durch Moskaus neuerdings hell erleuchtete Straßen geht, begegnet nicht nur vor der Hauptverkaufsstelle für Fahrkarten, sondern auch vor vielen Lebensmittelgeschäften Duzenden von Menschen,

in phantastischen Nachlagern auf dem Bürgersteig gruppiert, die im Laufe der Nacht bis zum Dämmern zu Hunderten und Tausenden angewachsen sind. Dort gibt es 500 Gramm Butter oder 500 Gramm Fleisch am nächsten Morgen zu einem Preis, der vielleicht um ein Drittel unter dem freien Marktpreis liegt, dennoch aber im Verhältnis zum Durchschnittseinkommen des gewöhnlichen Bürgers außerordentlich hoch ist. Nur um ein Beispiel zu nennen: Ein Moskauer Chauffeur, ein Mann also in gehobener Stellung, verdient maximal 180 Rubel. Ein Kilo Fleisch dieser Art, das durch eine Nacht auf dem Straßenpflaster erobert werden muß, kostet 12 Rubel. Die Möglichkeiten, solche Lebensmittel in den Staatsgeschäften zu erwerben (im wahrsten Sinne des Wortes), werden aber immer geringer und sollen bald ganz fortfallen.

Es fehlt an Massengütern, die den Bedarf des Bauern befriedigen könnten. Hier rächen sich die Sünden der letzten vier Jahre, die eine einseitige Entwicklung der Schwerindustrie gebracht haben.

Schirpotreb, Massenbedarf heißt das neue Schlagwort. Die großen Werke sind eiligst angewiesen worden, überall eine Werkstatt für Schirpotreb einzurichten, wobei man davon ausgeht, daß irgendwelche unbeschäftigte Leute, irgendwelche Abfälle von Rohstoffen und Halbfabrikaten in jedem industriellen Großunternehmen aufzutreiben sind, die dann für eine solche Nebenproduktion von Gebrauchsgütern ausgenutzt werden können. Die Kugellagerfabrik läßt also in ihrer Schreinerei Kleiderschränke, das Flugzeugwerk in der Abteilung Feinmechanik Messer und Gabel machen. Es handelt sich hier um eine Improvisation, die im Lande der Planwirtschaft nur als Groteske wirken kann. Wichtiger aber war eine kürzlich ergangene Verordnung, die

eine Art Gewerbefreiheit für Handwerker und Kleinindustrie

herstellt, sofern sie in der Unternehmungsform des Artells, einer Art Produktionsgenossenschaft, tätig sind. Dies Handwerk und Kleinergewerbe hatte man systematisch in den letzten drei Jahren durch Steuern und andere Drangsalierungen restlos zugrunde gerichtet, obwohl in diesem Zweig der Volkswirtschaft ungefähr ein Drittel der gesamten russischen Produktion erzeugt wurde. Haus- und Kleinergewerbe deckten fast den gesamten Bedarf des inneren Marktes an Gebrauchsgütern. Der Gigantismus der Staatskapitalisten bekämpften aber jede Art handwerksmäßiger Erzeugung. Nun wird, weil anders

dem Bauern nicht beizukommen ist, hier wieder versucht, die Privatinitiative auch in der Stadt zu Hilfe zu rufen, um den Warenaustausch zwischen Stadt und Land in Gang zu bringen. Es bleibt jedoch auch hier bei halben Maßnahmen, die das oft getäuschte Vertrauen des selbständig Schaffenden nicht recht zu erwecken vermögen.

Wieder einmal erweist sich

der Bauer als Herr der Lage, der die Regierung zwingt, im gegenwärtigen Augenblick einen lächlichen Schritt rückwärts von den Höhen der sozialisierten Wirtschaft zu machen. Finanzpolitisch ergibt sich die große Gefahr, daß, wenn der Bauernmarkt die Preisshöhe für die Lebenshaltung der Bevölkerung und im Haushalt des Einzelnen zu einem erheblichen Anteil bestimmt, Lohnsteigerungen von größtem Ausmaß in Kürze unmittelbar zur Folge haben muß, weil die Rätewährung streng auf den Binnenmarkt beschränkt ist. Für die weitere Finanzierung des Industriekaufbaus entstehen damit jedoch größte Gefahren.

Viel ernster aber sind

die Perspektiven für die Ernte.

In den entscheidend wichtigen Kornkammern Russlands, Ukraine und Nordkasasus, können aller Voraussicht nach nicht entfernt die vorjährigen Men-

gen aufgebracht werden. In West- und Mittelrussland gefährdet eine seit Wochen anhaltende Dürre, die zu gewaltigen Waldbränden geführt hat, die Sachfruchternte. Die Regierung hat draconische Gesetze gegen die Veraburgung von Lebensmitteltransporten, staatlichen Lagern von Lebensmittelvorräten und sogar für solche Fälle erlassen, wo Kollektivbauern mehr oder weniger heimlich von der Ernte veruchen, für den eigenen Bedarf etwas sicherzustellen, bevor die Ablieferungen an den Staat erfüllt sind. Solche Vergehen, die dem Sinne nach alle nur M und r a n b sind und psychologisch durchaus verständlich bleiben, weil der primitive Mensch die juristischen Unterschiede zwischen Privateigentum und Sozialbesitz, von dem ihm täglich gepredigt wird, es sei „Eigentum des werktätigen Volkes“, dem er ja auch angehört, nicht zu begreifen vermag, werden als Staatsverbrechen mit dem Tode durch Erschießen bestraft. Ob es damit gelingt, die Vorräte, die der Staat für seine Zwecke aus der diesjährigen Ernte sicherstellen muß, zusammenzubringen, erscheint zweifelhaft. Die Wirtschaft reichen nicht aus, um neben jede Garbe, jeden Kartoffelacker einen Wächter zu stellen; und wenn er hingestellt wird, dürfte auch er Hunger haben und nicht mehr zuverlässig sein. Daß man dem Ohsen, der da drischt, nicht nur nicht das Maul verbinden soll, sondern es auch garnicht kann, gilt auch für den Rätebund trotz aller antireligiösen Propaganda. Die Sicherstellung der Ernährung der Armee ist zum größten Teil dadurch gewährleistet, daß einzelnen Truppenteilen bestimmte Rätegüter in eigene Verwaltung übergeben sind. Auch die GPU besitzt eigene Landwirtschaftsbetriebe, und in der Nähe der großen Städte werden auffällig große Aufbewahrungsanlagen für Gemüse, Kartoffeln und anderes eiligst erbaut. Das Gerippe dieses Staates wird also von Unterernährung verschont bleiben. Für alle übrigen kommt ohne allen Zweifel ein schlimmer Winter. Dennoch rüsten die Häfen für neue Getreideexporte.

Der schlimme Ernährungszustand bleibt natürlich nicht ohne Folgen auf die

Arbeitsleistung.

Die grade für dies Jahr sehr hoch angelegten Pläne in der Eisen- und Kohleproduktion bleiben deshalb auch alle unerfüllt. Die Produktionskosten steigen, die Leistung des einzelnen Arbeiters sinkt, trotzdem große Mittel in die Mechanisierung gesteckt werden. Wenn nun in solcher Situation einer der nächsten Gehilfen Stalins, der Sekretär der Moskauer Parteiorganisation, Kaganowitsch, mit Nachdruck versichert, daß man auf dem Wege der Verwirklichung des Sozialismus unaufhaltbar und siegreich voranschreite, haben wir keinen Grund, daran zu zweifeln, daß das, was wir hier sehen und erleben, vom Kenner Sozialismus genannt wird. Wir haben nur festzustellen, daß dieser Sozialismus recht wenig Verlockendes aufzuweisen hat.



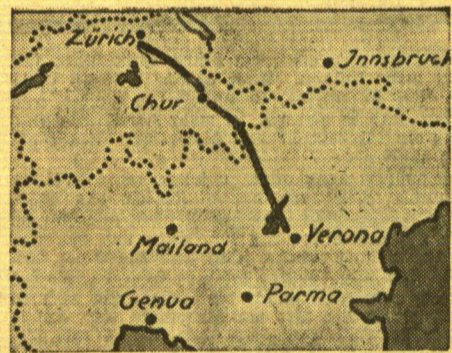
Immer neue Opfer der Berge

Ein Blick auf die Grottengruppe in den Hohen Tauern (3798 Meter hoch), die in den letzten Tagen wieder mehrere Opfer gefordert hat. Die meisten Unfälle ereignen sich bei dem durch einen Pfeil getrennten Grat zwischen dem Klein- (links) und dem Großglocknergipfel (rechts), da hier nur ein schmaler Weg führt, der an beiden Seiten mehrere hundert Meter fast senkrecht in die Tiefe führt.

Berliner Tagebuch

Der Kampf ums Hemd — Der Diebstahl im Café — Graf Helldorf und der Portier — Gasmaske gefällig? — Eine neue Industrie — „Brauchen Sie Freiwillige?“

Berlin, im August
Die Hühnwelle ist ein Kleidungsproblem. Wie weit darf der Mann gehen, der sich lustig anziehen will? Nach der neueren Forschung hängt das davon ab, ob er Hosenträger benötigt. Sich an heißen Tagen der Mittwoch ohne Rock zu zeigen, ist verzeihlich gestattet, wenn man keine Hosenträger sehen läßt. Wer seine Dose nur durch einen Gürtel am Leibe befestigt, ist auch ohne Jackett salonfähig. So lauten ungefähr die ungeschriebenen Gesetze, die Kellner und Geschäftsführer für den Besuch von öffentlichen Lokalen aufgestellt haben. Ohne Hosenträger, aber mit Gürtel — so arbeiten schon seit Jahren die großen Filmregisseure in den glühend-



heißem Konfilmateliers. Aber mir scheint, das hat mehr mit der Eitelkeit zu tun — sie wollen auch noch transpirierend einen sympatistischen Eindruck auf die hübschen Frauen machen, mit denen sie filmen. Ich sah dieser Tage zwei große deutsche Theaterdirektoren auf der Probe — Herrn Hans Grub, den größten Theatermann Süddeutschlands, der das Deutsche Theater in München mit einem Riesenaufwand lenkt, als ob es das Große Schauspielhaus in Berlin wäre, und Alfred Roiter, den Gewaltigen der Rotterbüchsen. Nun, sie probten ihre Saisonnovitäten mit ihren Stars und Stars, sie hatten beide Rock und Weste ausgezogen, aber sie schämten sich gar nicht, ihre schönen, neuen blau-

16 Km	Piccard's Flur am 27.V.1931 16000 m
15 Km	Flugzeug-höhenweltrekord 1930 Lt. Soucek-Apollo (U.S.A.) 13157 m
14 Km	
13 Km	
12 Km	Deutscher Flugzeugrekord 26.V.29 Willi Neundorf 12739 m
11 Km	
10 Km	
9 Km	
8 Km	Mount Everest (Indien) höchster Berg der Welt noch nicht bestiegen
7 Km	
6 Km	Mount Mc. Kinley (Alaska) höchster Berg in Nordamerika bestiegen 1925 6187 m
5 Km	

Links: Diesen Weg nahm Piccards Ballon
Links unten: Der Stratosphärenflieger ist auch ein guter Familienvater
Rechts: Frühere Höhenrekorde
Unser Schaubild gibt einen Vergleich der bisherigen Höhenrekorde mit dem neuen Stratosphärenflug. Professor Piccards, auf dem er fast 17 000 Meter Höhe erreichte.



seidenen Hosenträger zu zeigen. Aber was würde Alfred Rottler sagen, wenn abends bei der Premiere seine Gäste auch den Rock über die Parkettlinie hängen würden? Er hat sie von dem Problem befreit, indem er seine Premiere einfach „bis nach der Hühnwelle“ verschoben hat — das erste Mal, daß in der Berliner Theatergeschichte eine Saisonöffnung mit solcher Begründung verzögert wird. Statt der blonden Gitta Alpar wird nun Richard Tauber am Start der Saison stehen, der am Sonnabend im Theater des Westens den Schüberl im „Dreimäderhaus“ singt. Die Schüberlmelodien in seinem Munde — zum Weinen schön. Die theatralisch seit vielen Monaten ausgehungerten Berliner werden endlich wieder schmausen können. Der Vorverkauf ist hart — ein Beweis, wie sehr die Leute etwas anderes lieber hören als die Fanfaren der Politik.

Aber wir waren noch beim Sommerhemd. Seine Variation ist das braune Hemd. Das Weinhaus Kempinski hatte auf seinem Sommer-Schlösschen-Restaurant vor den Toren von Potsdam Anweisung gegeben, daß kein Gast in irgend einer Parteiuniform hereinzulassen wäre. Es sollte zwischen den Tischchen Burgfrieden geben. Und als eines Abends zwei Herren im braunen SA-Kleide vorfahren, erluben sie vom Portier, daß sie nur im Zivilrock Einlaß hätten. Die SA-Herren bligten ihn an, gingen aber schweigend von dannen. Zwei Tage später war der Portier entlassen. Jene hatten sich beschwert, der eine von ihnen war der Gauleiter der Berliner SA, der Graf Helldorf, der jetzt für Hitler mit dem Reichsfänger verhandelt, und, wenn er wirklich einmal an die Macht käme, sicher Polizeipräsident oder Stadtkommandant von Berlin würde. Den wollten Kempinski nun gar nicht erzürnen, und so wurde der Portier entlassen. Der suchte sein Recht beim Grafen Helldorf. Der beschwerte sich ein zweites Mal beim Weinhaus Kempinski. Und da wurde der Portier wieder eingestellt. Man hat ihm einen Posten im Weinkeller gegeben. Dort kennt er nur uniformierte Flaschen, keine uniformierten Gäste.

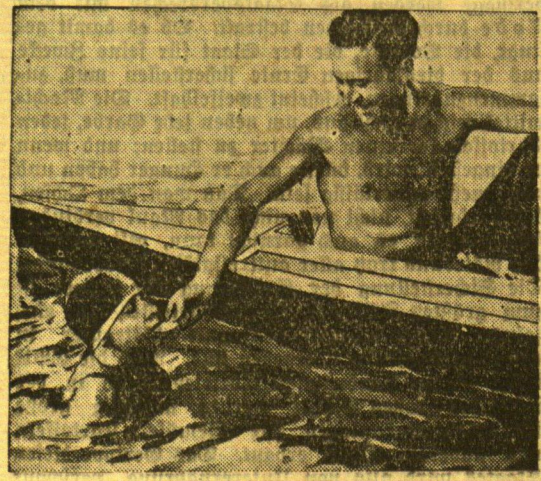
Man glaubt gar nicht, wie schwierig es die Wirte haben, heute die verschiedenen Stimmungsnuancen unter den Gästen auszubalancieren. Da hat ein neues schönes Kaffeehaus im Westen ein paar hundert Liegestühle aufgestellt. Man braucht nicht am Tisch zu sitzen, man legt sich lang auf den Liegestuhl. Und auf den Speisekarten steht:

„Schlafen Sie ruhig ein! Sagen Sie nur vorher dem Kellner, wann Sie geweckt werden wollen!“ Da träumt mittags die Stenotypistin von den vergangenen Urlaubstagen, bis sie fünf Minuten vor drei Uhr der Kellner weckt, damit sie pünktlich wieder in ihr Büro eilt. Geplante Generaldirektoren ruben sich hier zwischen zwei Transaktionen aus und hübsche Berlinerinnen machen sich's hier bequem. Es ist doch Sommer, wir wollen doch alle ein bißchen Ferien haben! Aber da war auch dreißig Mann stark ein Militärverein nach seiner Monatsübung erschienen, dem gefiel das gar nicht. Damen, so sagte ein schneidiger Herr und ließ das Monopol blitzen, dürften nicht im Liegestuhl Kaffee trinken. Das widerstrebe der deutschen Ehre. Wir fanden gar nichts dabei. Aber der Militärverein

...protestierend ab. Der Minister des Innern hat ja nun auch durch einen neuen Sittlichkeitserlass das Betreten von Strandrestaurants in Badeanstalten verboten. Ein bißchen schadenfroh habe ich gestern Dr. Bracht mit schweißperlender Stirn aus seinem Auto steigen sehen, als er zum Reichszentraler ging.

Solche Sorgen haben wir... Aber haben Sie schon eine Gasmaske? In meiner Straße ging gestern ein Reisender von Tür zu Tür und bot Gasmasken zum Verkauf an.

Der Ernst der innerpolitischen und außenpolitischen Lage, mein Herr, so pries er seine unheimliche Ware an, macht es notwendig, auf alle Fälle gerüstet zu sein. Der Reisende erzählt, daß seine Fabrik in Danienburg recht gut zu tun hat. Ihre Hauptabnehmer sind Warenhäuser, die sich vom Herbst ab darauf einrichten, wie es in Polen längst üblich ist, Gasmasken über den Badentisch hinweg zu verkaufen, das Stück für 25 Mark. Die Gasmasken sind gewissermaßen über die Diagonale angemessen, so daß sie für Köpfe aller Größen passen. Man kann auch schon Gasmasken für Tiere kaufen. Im Ernstfalle würden sie für einen Tag reichen, während für Verurteilte, die ernsthaft mit der Bekämpfung eines Gasangriffs zu tun hätten, wie



Funzig Stunden geschwommen!

Die westdeutsche Schwimmerin Lu Koch-Bachum hat einen neuen Weltrekord im Dauerschwimmen für Damen aufgestellt: Sie schwamm 50 Stunden lang ununterbrochen die Ruhr zwischen Herbede und Witten hin und her und überbot so die bisherige Weltbestleistung um mehr als vier Stunden. Unter Bild zeigt, wie Lu Koch während ihres Rekordschwimmens gestärkt wird.

Feuerwehr, Polizei, Aerzte, kompliziertere Gasmasken zum Dauergebrauch gebaut werden. In der chemischen Industrie sind heute schon zum Schutze der Arbeiter bei der Arbeit gegen das Ausströmen giftiger Gase 130 000 Gasmasken im Gebrauch. Und die Geräte von einem Vorkurs von Hilters SA auf Berlin kamen hauptsächlich daher, daß auf einem Gut bei Berlin ständig SA-Leute im Gaskrieg (Defensive und Offensive) unterrichtet werden.

Bei der Gesandtschaft von Bolivien in Salensee erschien dieser Tage bereits ein junger Berliner mit Gasmaske, um sich für den Kampf Bolivien-Paraguay anwerben zu lassen. Die Gasmaske habe ich schon. Erst hatte er die Gesandtschaft von Paraguay gesucht, weil er sich für Paraguay anwerben lassen wollte — davon hatte er schon mehr gehört. Aber so sehr er auch suchte — in ganz Berlin konnte er keine Gesandtschaft von Paraguay auftreiben. Der kriegerische Staat kann sich nämlich keine Gesandtschaften mehr in Europa leisten, er hat nur noch eine Geschäftsvertretung in Paris. Und so ging unter junger Kriegslustiger einfach zu der Vertretung von Bolivien. Aber er hatte, trotz mitgebrachter Gasmaske, kein Glück. Täglich kommen hier hundert und mehr hungrige, abenteuerliche Berliner, um sich für Bolivien anwerben zu lassen. Bolivien könnte im Handumdrehen eine Riesearmee von deutschen Freiwilligen aufstellen. Bolivien ist mit einem legendären Glanz ausgestattet, seitdem sich herumgesprochen hat, daß Dillers Stabschef Nöhm es drüben auch schon einmal zu einer ungefähren Kundendörflchen Stellung gebracht hat. Aber schon von weitem leuchtet jetzt vom Tor der bolivianischen Gesandtschaft ein großes Schild: „Alle Gesuche um Einstellung in die Armee sind zwecklos.“ Die Freiwilligen ziehen betrübt wieder ab.

Zur Stempelstelle.

Der Berliner Bär.

Friedrich Lindemann / Welle 600 / Abenteuer des Schiffsfunks

Fünfte Fortsetzung

Copyright 1932 by Carl Duncker Verlag Berlin W. 62

Drei Tage dauert das so: Sonne, ruhige See, glatte Fahrt. Die „Vultur“ geht schon ein gutes Stück draußen im Atlantik. Da beginnt am 5. Oktober der Wind aufzufrischen, wird härter und stärker, zeitweise Sturm. Wenn er für Stunden abzuflauen scheint, ist es nur, um mit erneuerter Kraft wieder einzusetzen. Tapfer kämpft die „Vultur“ ihren Weg. Kein Grund zu irgendeiner Beunruhigung. Sie hat schon anderes erlebt.

Wieder drei Tage dauert diese sich steigende Reihe von Stürmen. Am Abend des 8. Oktober scheint der Höhepunkt erreicht. Zudem sind fast drei Viertel des Weges bis Halifax überwunden. Aber die kommende Nacht wird schlimmer als je eine zuvor. Schwere Nordnordwest-Sturm, hohe See und eine lange hohe Dünung laufen der „Vultur“ fast entgegen. Alle Passagiere sind unter Deck geschützt. Die meisten von ihnen liegen sowieso sehr krank in den Kojen. Das Abenteuer dieser Reise ist ihnen längst zur Qual, der Raum des Zwischendecks längst zur Hölle geworden. Keiner tut ein Auge zu in dieser Nacht bei dem Schlingern und Stampfen des Schiffes, unter dem Donnern der See gegen die Bordwand.

In einer Ecke zwischen den übereinandergelagerten Betten sitzen sechs deutsche Bergleute aus dem Ruhrgebiet. Eine trübe vergitterte Glühbirne erhellt mühsam den Winkel und macht die Gesichter der Männer nur noch wächserner. Um sie herum ist murren und beten, Kinderflänen und hysterisches Schreien. Die sechs fluchen leise vor sich hin. Sie haben sich verlost durch die glänzenden Prospekte der Werbeagentur, zusammengesetzt, um „Arbeiten“ für ihre Frauen und Kinder, die sie vorläufig noch zu Hause gelassen haben, ein neues besseres Dasein aufzubauen. Aber schon in diesen drei Sturmtagen, erst recht in dieser Nacht der Schrecken, kommen ihnen wunderliche Gedanken, arge Zweifel an den Versprechungen der Zukunft.

Hermanek — so heißt der eine von ihnen — hat immer nur die Abschiedsbene vor Augen. Er war in Oberhausen. Seine Frau und sein dreijähriger Sohn hatten ihn zum Bahnhof gebracht. Die Kameraden und er waren bereits eingekiegt in das Abteil, die Tür geschlossen. Das Abfahrtsignal ertönte. Der Zug schob sich langsam voran. Seine Frau hob das Kind noch einmal zum Vater hoch zu einem letzten Abschiedskuß. Da, in diesem Augenblick schrie der Junge, der das alles bisher wie ein spannendes Abenteuer beiter hingenommen hatte, schrie heftig hoch und durcheinander auf und barg das Gesicht weinend am Halse der Mutter. Diesen Schrei hat Hermanek nicht wieder vergessen können, und dieser Schrei seines Kindes liegt ihm auch jetzt in dieser Nacht wie eine Warnung im Ohr.

Endlos scheinen die Stunden. Einmal flucht Hermanek vor Müdigkeit an die Erde, schläft einen raschen, traumverworrenen Schlaf. Dann fährt er serechhaft von neuem hoch, als eine überkommene See das Schiff mit dumpfem Anprall erzittern macht. Morgens um halb sieben hält es Hermanek nicht länger mehr aus. Allen Verboten zum Troß

* Siehe auch Nr. 187, 188, 191, 193, 194 des „M. D.“

steigt er nach oben. Er will sehen, ob er sich nicht irgendwo in der Küche einen Topf Kaffee erbeuteln kann.

Als er den Niedergang heraufkommt, heult ihm der Sturm entgegen. Es ist baldendlicher. Nur in der nachtschwarzen See leuchtet matt der weiße Gischt, wenn ein Wellenberg sich über die Hecking erhebt und hereindrückt. Hermanek zieht sich an den Leinen, die da längs Deck gelehrt sind, nach vorne. Er sieht nichts, er hört nichts als das dunkle Brausen der See und das schrille Pfeifen des Sturmes. Aber plötzlich riecht er etwas. Es scheint kaum zu glauben, aber in dem Salzhauch, der ihm da ins Gesicht peitscht, ist irgendein fremder Geruch, der ihn schieferhaft erregt. Hermanek ist Beramann. Dort unten in dem schwarzen Schacht haben sie sich manches liebe Mal auf die Nasen verlassen müssen. Aber dieses hier sind keine Kohlenläge. Hier riecht es nach Brand, nach verbranntem Zeug oder Holz oder was es sein mag. Hermanek tappt auf dem Vordeck herum und wittert. Wenn das Schiff schwer überholt, rückt er auf allen Vieren dahin. Er hat eben keine „Seebeine“, aber die unheimliche Unruhe, die ihm wie ein Jittern in den Gliedern sitzt, treibt ihn voran. Einmal schleubert es ihn in See der vorderen Ladeluke. Hier! Hier muß es sein. Und im Lichtschein, der aus der Kammer des Kochs an Deck fällt, sieht er: dicker, weißlicher Qualm fränselt sich hier, dringt aus den Fugen der Luke. Qualm aus dem Laderaum? Das kann nur eines heißen: da unten brennt es. Hier unter den eiserne Platten, auf denen er jetzt noch kniet, brennt es!

Hermanek stürzt davon. Wie er nach mittschiffs gekommen ist, kann er nachher nicht mehr sagen. Aber er weiß, wo der Kapitän wohnt. Er trommelt gegen dessen Kabinentür. Von drinnen kommt unwilliges Knurren. Hermanek reißt die Tür zur Seite.

„Kapitän, das Schiff brennt!“

„Nicht so laut, halbes Vieh, knipst dich an und flucht, halb noch im Schlaf.“

„Sei ruhig, Idiot! Was die Fische nicht sehen!“

„Erst als ich Hermanek immer wieder versichert, befindet sich der Kapitän. Plötzlich ein Gedanke:“

„Der anonyme Brief... Ach, Unfug!“

„Aber von dem Augenblick an ist Juch wach und bereit.“

„Da kommt auch schon ein Mann der Wache.“

„Käppen...!“

„Der steht bereits in Rod und Mühe.“

„Sind die Feuerlöchergeräte klar?“

„Aber der Bootsmann und sieben Mann sind auf dem Vordeck.“

„Sofort runter in die Maschine: Wasser an Deck!“

Der Mann stürzt nach unten. Juch auf die Brücke. Die Uhr im Ruderhaus zeigt 6 Uhr 47, steht er mit einem Blick. Der Mann am Ruder steht dunkel und unbeweglich. Nur der Widerschein des Kompasslichtes beleuchtet sein Gesicht.

Draußen in der Brückenund steht Lloyd, der zweite Offizier, und schreit etwas nach vorne. Eine Stimme antwortet aus dem Dunkel.

„Aber ehe Juch noch versteht, was sie sich da zu-

rufen, öffnet sich plötzlich die Nacht vor ihm mit einem betäubenden Knall. Eine Stichflamme schießt von Deck hoch. Der ganze Vormast steht in Augenblick bis zum Topf wie in einer gelben Feuergarbe.

Als die beiden auf der Brücke wieder zu sich kommen, sehen sie: Die Luke ist gesprengt von der Explosion. Aus dem Laderaum herauf wälzen sich Flammen und gelber Qualm und werden von dem Sturm nach mittschiffs, ihnen direkt in die Augen, getrieben.

Kapitän Juch springt in das Ruderhaus.

Schiff vor den Wind! Hart nachbord das Ruder!

Schiff vor den Wind! Hart nachbord das Ruder!

„Mechanisch wiederholt der Ruderemann:“

„Dart nachbord.“

Und wirbelt das Rad herum.

Juch reißt stierend den Hebel des Maschinen- graphen zurück, er will das Schiff so lenken, daß der Sturm von achtern kommende die Flammen vom Mitteldeck fortbläst.

Aber ehe noch die Antwort aus dem Maschinenraum heraufschlingelt, zerreißt eine neue Explosion die Nacht und den Sturm. Die Scheiben im Ruderhaus zerplatzen mit großem Knall. Juch fühlt, wie ihm der Maschinenraum unter der Hand fortgerissen wird, wie ihm eine Flamme heißend ins Gesicht fährt und ihn blendet. Dann weiß er für eine Zeilang nichts mehr.

Er kommt erst wieder zu sich, als er merkt, wie Lloyd ihn schüttelt.

„Käppen! Käppen Juch!“

Da schlägt er die Augen auf. Diese kleine Bewegung macht ihm wahrhaftigen Schmerz.

„Was ist los?“

„Lloyd legt ihm die Hand unter den Nacken.“

„Sind Sie verletzt?“

Juch richtet sich hoch. Dabei fühlt er, daß er am Boden des Ruderhauses liegt, das zerbrochene Kompassgehäuse neben ihm. Er spürt auch sofort, daß sein Steuer mehr im Schiff ist. Draußen heulen die Flammen an der Brücke hoch.

„Lloyd, was ist los?“

„Das Feuer hat übergriffen auf Raum 11. Die Luke ist in die Luft geflogen. Rudermaschine, Salon und Hospital sind zerstört. Düsselmann beauftragt: 80 Tote. Das ganze Vorderschiff brennt. Wir treiben amarsies.“

„Und die Passagiere?“

„Sind alle auf dem Achterdeck. Verlangen von Bord. Der Erste Offizier verurteilt, Boote auszubringen, nur um Kapitän zu verhindern. Schwimmer weihen sind verteilt.“

„Der Funter soll sofort SOS geben.“

Juch hat sich mit Lloyds Hilfe auf die Beine gestellt. Sein Gesicht und seine Hände sind verbrannt. Aber er kann sich bewegen. Er befragt seine Schmerzen.

Ein Mid nach vorne. Das ganze Vorderschiff ist ein Feuermeer. Aus beiden Lufen quellen die Flammen. Zwischen ihnen steht dunkel der Mast.

Lloyd, die Maschine soll vorrüber klar machen. Wir mühen das Schiff herumzubringen. Und, Lloyd, wir müssen den Vormast halten. Wir müssen funkeln können. Sonst Notatene ausbringen. Los, Lloyd, erst der Funter, dann übernehmen Sie das Vorderschiff.“

Juch ist es vom ersten Augenblick an klar, daß sein Schiff verloren ist. Er kämpft gegen zwei Gegner, von denen jeder einzelne härter ist als er gegen die See und gegen das Feuer. Er weiß oder er muß wenigstens rechnen, daß er unterliegen wird. Für ihn kann es sich nur noch um die Frage handeln: Gelinut es mir, diese Niederlage so lange hinauszuhalten, bis uns von irgendwoher Hilfe kommt? Aber in diesem Kampf um die Gnadenfrist wächert der junge Engländer zu einer Größe, die man nur deswegen nicht heldenhaft zu nennen pflegt, da sie ja — von außen gesehen — aus der Erfüllung der alltäglichen Aufgaben des Kapitänberufes hervorzumachen scheint. Ohne Jade, ohne Mühe, Hände und Gesicht verbrannt, stürzt Juch nach achtern.

Wird fortgesetzt

Volkskunst

Von Dipl. Ing. Otto Schmidt, Stuttgart

In diesen Tagen gibt die Bundesspielschar der „Adler und Falken“ in Memel zwei Festabende. Aus diesem Anlaß bringen wir diesen einführenden Aufsatz aus der Feder des jetzigen Führers der Schar.

Man kann in einem Volke zweierlei Arten von Kunstschaffen unterscheiden und könnte das entsprechende schöpferische Geitalen etwa bezeichnen als „persönliche Kunst“ und „unpersönliche Kunst“. Nehmen wir vorerst das letztere. „Unpersönliche Kunst“ ist, wie schon der Name sagt, nicht an eine bestimmte Person gebunden. Zur unpersönlichen Kunst gehören z. B. Volkslage, Märchen, Volksrätsel usw. All diese Erscheinungsformen sind herausgewachsen aus dem gemeinsamen Urboden; nicht einzelne Menschen haben sie geschaffen, sondern sie sind ganz allmählich geworden in Allen. Sie sind das gemeinsame Eigentum Aller; denn sie stellen einen Ausfluß dar ional tausendfältigen Einheits, welche wir Volksseele nennen. In diese wirkliche, echte Volkskunst ist die schaffende Kraft der verschiedenen Menschen, der verschiedenen Zeiten und der verschiedenen Lebensgehalte hinein geflossen. Das will heißen: Nicht einzelne Menschen, nicht einmal einzelne Geschlechterfolgen, nicht Jahrhunderte, sondern Jahrtausende haben diese Kunst gebildet und gefordert, und Erfahrungen der verschiedensten Lebensgehalte haben dabei mitgewirkt. Denn Auseinandersetzungen und Kämpfe wirtschaftlicher, politischer, kultureller, weltanschaulicher Art haben die Menschen gebildet und in ihrer seelischen Artung wachsen und reifen lassen. Die Ergebnisse und Erfahrungen auf diesen „verschiedenen Gebieten“ haben nun wieder die Formen ihres gemeinsamen Brauchtums, den Stil ihrer Feiern und Feste ergeben. Deshalb liegt eine so ungeheure,

unförmliche, richtende Kraft in allem volkgebundenen Wesen und Brauchtum.

Und „persönliche Kunst?“ Hier handelt es sich um geistige Hochleistungen einzelner. Und doch müssen auch die persönlichen Schöpfungen im gemeinsamen, geistigen Mutterboden ihren Grund finden, sollen sie wirklich Allen etwas sagen und bedeuten, sollen sie mehr als zeitlichen, sollen sie ewigen Wert haben. Es muß doch so sein, daß der einzelne große Geist etwas, das mehr oder weniger dunkel und unbewußt auch in den Lebigen liegt, ans Licht hebt und in klarer, reiner Form herausheißt. So liegt eben von der Art eines „Tell“ als eines die eigene und des Vaterlandes Freiheit über alles lebenden Mannes allen echten Deutschen etwas im Blute. Und tatsächlich liegt ja Schillers Drama „Wilhelm Tell“ eine alte Volkslage zu Grunde. Ähnliches wäre z. B. über Goethes „Faust“ zu sagen. Und wir leben, wie gerade die Reime der höchsten Schöpfungen unserer größten Geister eingebettet lagen in dem großen volkstümlichen Urboden.

Die unpersönliche Kunst des Volkes ist neben dem Blute das eigentlich Tragende. Nur ganz langsam, unmerklich ändern sich die Formen des Brauchtums, im Wesen immer dieselben bleibend. Hier übernimmt der Sohn aus des Vaters Hand das von Vätern Ererbte, um es aenehrt und vertieft wieder in treue Sohneshände zu legen. Hier spüren wir den ewigen Strom des Blutes. Hier sehen wir den Einzelnen eingeschmiedet in die Kette der Geschlechter, als deren Glied dieser Einzelne erst so tiefen Sinn und so hohe Bedeutung gewinnt; hält ein Glied nicht, so ist die ganze Kette nichts wert. Stählende, härtende Kraft aber, ein brauchbares Glied zu werden, krümmt in den Einzelnen aus den Sitten und Gebräuchen, die auch schon den Vätern teuer waren. Sie sind ja das Bleibende, das Bindende.

Doch das alles gilt ja eigentlich gar nicht mehr für unsere Zeit, wenigstens in dem Sinne, als wir

solch bleibende Formen, ein festes Brauchtum fast garnicht mehr besitzen. Aber gerade deshalb ist ja unsere Zeit so haltlos, so unheimlich ziellos und zerfahren, und so gilt um so mehr die Forderung, daß wir eine Ueberlieferung dieser Art wieder gewinnen müssen.

Was gehörte denn alles zu jener unpersönlichen Volkskunst? Nicht nur das Volkslied, das Märchen, das Rätsel, nicht bloß der Reigen, wie er noch vor 150 Jahren unter der Dorfllinde von den Erwachsenen getanzt wurde, nicht nur der Reig, den manche von uns heute wieder spielen. Volkes Brauch umfaßt weit mehr! Er zeigte sich auch in der Form und der Art der Begehung der großen Festtage. Hier gab das Volk durch die Art seines Feierns in sinnbildlichem Tun und Handeln seinem innersten Fühlen und Empfinden Ausdruck. Nicht mit leeren, dürren Worten, sondern durch die Begehung, durch den Brauch zeigte es was an festlichem Erleben kräftig. Sommer, Herbst und Winter in ihm ausleben. Bringen wir heute noch soviel schöpferische Kraft auf?

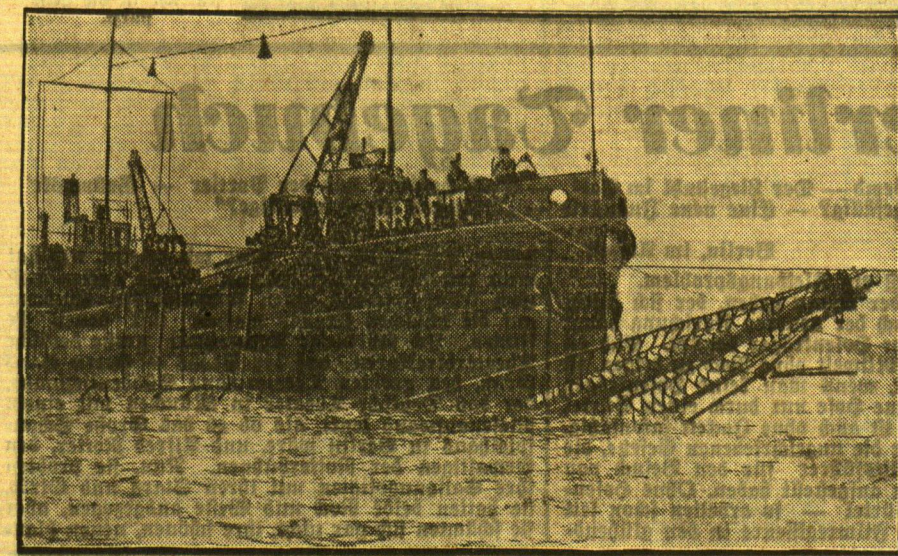
Doch auch damit ist das, was wir Volkskunst heißen, noch lange nicht erschöpft. Einmal drückte sie sich auch darin aus, wie die Menschen ihr Haus bauten, wie sie ihre Stube einrichteten, welche Formung sie den Gegenständen des täglichen Lebens gaben. Sie kam zum Vorschein in ihrem Hausrat, sie zeigte sich in dem unendlichen Reichtum der Schmuckerei und Silbereien, die selbst bestes Kunstgewerbe der modernen Zeit oft bei weitem nicht erreicht. Und das alles war Eigentum und Schöpfung von Alltagsmäßig ganz einfacher Menschen. Gibt das nicht sehr zu denken? Spüren wir, was es heißt, in einer Umgebung aufzuwachsen, die eine derartige Ueberlieferung nicht mehr kennt? Spüren wir, daß zu der Kraft des Blutes noch überdies die richtende Kraft der Ueberlieferung und des artigen Brauchtums kommen sollte; daß wir diesem Einfluß wieder ständig ausgesetzt sein sollten, daß wir uns eigentlich ständig darin be-

wegen sollten, daß sie uns umgeben sollte wie die Luft, die wir atmen?

In dem Augenblicke, da der letzte Rest, die letzte Erinnerung an dieses reiche Gut verloren zu gehen drohte, da war es die Jugendbewegung, welche dann begann, diese scheinbar schon verunkelten oder wenigstens verunkelten Schätze wieder ans Licht zu heben. Es waren Menschen aus der Großstadt. Und doch waren es keine richtigen Städter. Es waren solche, in denen wenigstens noch ein Rest geistigen Bauerntums lebendig war. Denn diese Volkskunst ist recht eigentlich Bauernkunst! Nur der bäuerliche Mensch, der nach die Bindung zum Boden kennt, der sich selbst und sein Leben eingeschlossen fühlt in den großen Rhythmus, das ewig mogende Auf und Ab in der Natur — nur der bäuerliche Mensch hat das Bedürfnis nach festen Lebensformen, nach bleibendem Brauchtum. Er allein erlebt immer erneut die Gelecke des Lebens, des Werdens und Vergehens, mit ihnen muß er im Einklang stehen.

Hier muß betont werden, daß es sich bei den schönen und reichen Sitten und Gebräuchen der mittelalterlichen Bunte zum Teil nicht eigentlich um Volksbrauch, um Volkskunst, handelt, denn sie beschränken sich ja auf einzelne Berufsgruppen. Bei all dem, was unter dem Begriffe „Volkskunst“ zusammengefaßt wird, ist es der bäuerliche Mensch, der die Bedürfnisse nach festen Lebensformen, nach bleibendem Brauchtum, der allein erlebt immer erneut die Gelecke des Lebens, des Werdens und Vergehens, mit ihnen muß er im Einklang stehen.

Eines aber sollte uns nach diesen Erkenntnissen klar zum Bewußtsein kommen, nämlich, dieses Bindende, eine wirkliche Ueberlieferung, ein Brauchtum zu bewahren, oder wieder zu erwerben, weiß eigentlich hier allein der Mensch einen festen, verlässlichen Halt findet und weiß so allein „Volk“ wird und „Volk“ sich erhält.



Der Rißverbaum der „Riobe“ raut über Wasser

Der sechste Finger / Erzählt von Georg Wagener

Im kleinen Seebad, wo bald jeder den anderen kennen lernte, mußten diese beiden Menschen aufpassen. Denn sie sprachen ein hartes Deutsch, wie es Balten und Russen eigentümlich ist, sie kümmernten sich nicht um die übrigen Sommergäste und gingen meistens auf einsamen Wegen wie ein Liebespaar. Dabei hatten sie sich als Vater und Tochter in das Fremdenbuch eingetragen, und ihre Büge verrietten deutlich die Verwandtschaft.

Man wußte nichts Näheres von den beiden, und deshalb bildeten sie den Mittelpunkt des Interesses, deshalb suchte man das Geheimnis, das man witterte, zu erründen.

Die Bemühungen waren erfolglos geblieben, hätte nicht ein Zufall den Neugierigen geholfen. Eines Tages nämlich fand ein Sommergast neben einer Bank abseits vom großen Badestrand eine Brieftasche. Er fragte ein paar Spaziergänger, ob sie vielleicht wüßten, wer die Tasche verloren haben könnte. Doch keiner vermochte eine Auskunft zu geben. Einer meinte nur: „Sehen Sie doch nach, ob Sie keinen Namen in der Brieftasche finden.“

Der Sommergast befolgte den Rat. Das erste, was ihm in die Hand fiel, war die Röntgenaufnahme einer schmalen Frauenhand. Der Finder wußte nicht, was ihm an dieser Hand auffiel. Er hatte das Empfinden, daß sie nicht so war wie bei anderen Menschen, aber er konnte im Augenblick den Unterschied nicht angeben, und außerdem sagte derjenige, der ihm den Rat erteilt hatte: „Sehen Sie doch, da steht ja schon der Name: Plehwe. Unser geheimnisvoller Freund und Aufseher.“

So konnte der Finder schon bald darauf dem Russen sein Eigentum zurückgeben. Und weil der Fremde höflich dankte, so benutzte der Neugierige die günstige Gelegenheit, um vielleicht etwas erfahren zu können: „Als ich vorhin in der Brieftasche nach dem Namen des Verlierers suchte, fiel mir eine Röntgenaufnahme in die Hand. Ich bin ein phantastisches Gemüt und denke mir, hinter dieser sonderbaren Knochenhand könnte eine interessante Geschichte stecken.“

Die Aufforderung war deutlich genug. Zuerst schien es, als wollte ihr Plehwe keine Folge leisten. Doch dann sah er wohl ein, daß er dadurch die Neugier der anderen nur steigern würde. So sagte er mit einer Miene, als hoffte er, tragend welche Verpflichtung damit für immer abzuschließen: „Sie haben recht. Die Geschichte, die hinter dieser Aufnahme steckt, ist interessant, zum mindesten für mich. Wie Sie schon entdeckt haben werden, stamme ich aus Rußland, ich bin Balte. Verluste geschäftlicher Art, die ich erlitten hatte, veranlaßten mich dazu, kurz vor Ausbruch des Krieges in Südamerika eine neue Existenz zu suchen. Meine Frau und meinen einzigen Jungen mußte ich einstweilen in Rußland zurücklassen. Sie sollten mir folgen, sobald ich ihnen drüben in Südamerika ein Heim bieten konnte.“

Der Abschied fiel uns nicht leicht. Denn meine Frau sollte in wenigen Monaten ihrer schweren Stunde entgegensehen. Aber ich durfte nicht länger zögern, weil jeder verlorene Tag meine Aussichten im neuerschlossenen Delgebiet Argentiniens stark verschlechterte.

Meine Frau habe ich nie wieder gesehen. Der Krieg kam und unterbrach jede Verbindung zwischen uns. Ich arbeitete und arbeitete, teils um die Unruhe zu unterdrücken, die in mir war, teils weil ich sah, daß ich in der Zeit des Warenhungers rasch vorwärts kommen konnte. Ich hatte Erfolge, konnte das Nutzungsrecht auf ein neues Delfeld erwerben.

Dann kam der Waffenstillstand. Ich stellte sofort Nachforschungen nach meiner Frau an. Doch im Baltikum ging damals alles drunter und drüber, und ich konnte keine Nachricht erhalten. Als endlich einigermaßen Ruhe und Frieden eingetreten waren, gab man mir Auskunft: Man schickte mir kurzerhand eine Abschrift des Totenscheines für meine Frau! Sie war während der Revolution gestorben.

Da ließ ich meine Vorkürme in Argentinien stehen und fuhr in die Heimat. Denn ich wollte wenigstens meine Kinder wieder haben, den Jungen und das andere Kind, das doch im Anfang des Krieges geboren sein mußte und das ich noch gar nicht kannte.

Es dauerte ein halbes Jahr, bis ich in Rußland meinen Jungen fand. Er war durch zehn oder zwanzig Hände gegangen und hatte seit Jahren kein freundliches Wort mehr gehört. Ich fürchtete zuerst, die Freude, als er mich sah, würde ihm den Atem rauben. Doch er erhob sich, und dann verließ ich mit ihm so rasch wie möglich das Land, das für das Kind zur Hölle geworden war; ich schaffte meinen Jungen nach Argentinien.

Erst langsam stellte sich dort die fast ganz verschwundene Erinnerung wieder ein. Der Junge konnte mir erzählen, daß eine kleine Schwester gekommen war, und dann erinnerte er sich auch an etwas Auffälliges: Das Kind hatte an der linken Hand sechs Finger gehabt.

Die wenigen Angaben benutzte ich, um Nachforschungen nach meiner unbekanntem Tochter anzustellen. Im Verlaufe von Jahren gab ich ein Vermögen aus, um alle Spuren zu verfolgen, die hier und dort auftauchten und immer irgendwo ergebnislos endeten. Ich konnte Zehntausende opfern, weil ich geschäftlich Glück hatte. Aber das ständige vergebliche Suchen nach der Mädchenhand mit den

Der Dreizehnte / Humoreske von Rudolf Hirschberg-Jura

„Aus diesen unheimlichen Geschichten, die jetzt in unserem kleinen Kreis berichtet worden sind, sehe ich, daß Sie alle eine lange Schen vor den Gefahren der Zahl 13 hegen. Ich finde das recht begründlich. Denn wenn man zu dreizehn bei Tisch sitzt, ist es höchst wahrscheinlich, daß einer von den dreizehn zuerst stirbt. Wir sind ja hier zum Glück nur sieben beisammen, und da ist umgekehrt die Wahrscheinlichkeit sehr groß, daß einer von uns sieben am längsten und glücklichsten lebt und also zu allerletzt stirbt. Leider weiß nur keiner von uns, ob er der beneidenswerteste Siebente ist.“

Die kleine Frau Mila gibt ihrem Willy unter dem Tisch einen ganz heimlichen, aber sehr fühlbaren Stoß, und das faßbare Fräulein, das lachend das furchtbare Erlebnis mit den dreizehn Divanfiguren erzählt hat, von denen dann eins plötzlich zerplatzt, tadelt ihn wehmütig: „Sie sollten über solche Unsicherheiten nicht spotten. Geheimnisse sind immer heilig.“

„Ich spotte ja gar nicht“, antwortete Willy treuherzig. „Rebenschaftlich verehere ich alle Sonderheiten. Nur kommt es immer darauf an, wo und unter welchen Verhältnissen man die Zahl 13 erlebt. Es ist Ihnen natürlich allen ebenso gut bekannt wie mir, daß in ganz Italien die 13 als segensreiche Glückszahl gilt. Es war ein böser Fehler unserer Regierung, den italienischen Tageskreis von 24 Stunden ganz gedankenlos so zu übernehmen, daß man auf die Mittagstunde 12 einfach die Stunde 13 folgen ließ. Jedes Gasthaus, das die gefährliche Bedeutung der 13 mit frommer Ehrfurcht behandelt, läßt sie in ihren Zimmernummern weg und zählt von 12 gleich auf 14. So hätten auch wir das zweite Stunden-Duzend von 14 bis 25 benennen und die 13 gar nicht in Erscheinung treten lassen sollen. Es stünde zweifellos besser um unser Vaterland! Na, vielleicht läßt sich das noch nachholen. Ich für meine Person möchte es gleich in unserem Gastsaal einführen. — Auf deine Zustimmung darf ich doch rechnen, Mila?“

Frau Milas Nasenflügel zittern. Doch sie awinat sich zu überlegener Ruhe und lächelt: „Ganz wie du willst, Liebster. Aber nach dieser deiner neuen Stundeneinrichtung ist es ja jetzt schon 28 Uhr. Da wird es Zeit für uns, nach Hause zu gehen.“

Sie sagt das so leicht und lebenswürdig, daß Willy nicht anders kann, als ihr willfahren. Sie verabschiedet sich und lassen die Freunde mit ihren Dreizehner-Geschichten allein im Kaffeehaus zurück. — Auf dem Heimweg ist Frau Mila zunächst schweigend. Er merkt deutlich, daß er ihren Unwillen erregt hat. Doch mit vieler Harmlosigkeit fragt er: „Was hast du denn, Schatz?“

„Einen unmanierlichen Mann habe ich! Man kann über viele Dinge verschiedener Meinung sein,

sechs Fingern fraß an meinen Nerven. Ich konnte es hart drüben in Argentinien nicht mehr aushalten, und vor jetzt einem halben Jahre fuhr ich kurz entschlossen nach Rußland. Ich ließ den Jungen, der sich inzwischen im Geschäft eingearbeitet hatte, in seiner neuen Heimat zurück, um ihm das Wiedersehen mit der Hilfe seiner unglücklichen Kinderjahre zu ersparen.“

Ich forschte nun in ganz Rußland nach der Hand mit den sechs Fingern. Ich besuchte alle Waisenhäuser, alle dunklen Großstadtviertel und fand nichts. Ich war am Verzweifeln.

Am Tage, bevor ich Moskau verlassen wollte, ging ich durch die Masnizkaja Ulica, um dort im Ausländerladen etwas zu kaufen. Wie immer stand ein Dutzend Frauen und Mädchen in zerfällenen Kleider vor dem Geschäft und bot Kleinigkeiten feil. Abgestumpft vom Glend, das ich täglich hatte sehen müssen, glitt mein Blick schon achtlos über die Gestalten hinweg.

Doch plötzlich setzte mein Herzschlag aus. Da stand ein junges Mädchen, und das Gesicht unter dem bunten Kopftuch war das meiner Frau!

Ich glaube, die Leute hielten mich damals für verrückt, als ich auf das Mädchen zustürzte und ihre linke Hand an mich riß. Sie hatte — fünf Finger! Ich weiß, daß zwanzig, dreißig Gaffer um mich

herumstanden, als ich eine Entschuldigung stammelte, dem Mädchen Dollarheine in die Hand drückte und weiter gehen wollte. Doch ich konnte nicht gehen. Denn irgend etwas sagte mir: Das ist doch dein Kind! Sieh nur das Gesicht an!

Und da in meiner Not — mitten unter den Gaffenden — tauchte vor meinen Augen ein seltsames Bild auf: Ich sah einen Arzt im weißen Kittel, und er betrachtete eine Hand mit sechs Fingern.

Da sagte ich dem Mädchen, es müßte mit mir gehen ins nächste Krankenhaus und seine linke Hand durchleuchten lassen, denn davon hänge für mich so viel ab.

Ich war so erregt, daß ich heute nicht mehr weiß, was sich in den nächsten Minuten abspielte, bis wir vor dem Oberarzt des Krankenhauses standen und ich meine Bitte vorbrachte. Kapsschüttelnd tat man mir den Gefallen, weil ich ein zahlungsfähiger Fremder war, und hier die Aufnahme ist das Ergebnis. Sehen Sie, es sind nur vier Finger und ein Daumen vorhanden, aber hier zwischen Zeigefinger und Ringfinger ist noch ein fünfter Mittelhandknochen. Der Finger dazu ist nach Aussage der Ärzte im ersten Lebensjahr operativ entfernt worden.

So fand ich nach sieben Jahren mein Kind, das ich nie gekannt hatte.“

aber man macht sich nicht unnötig über etwas lustig, das anderen heilig ist. Du freilich wilst immer den Götterreichen spielen.“

„Ich spiele gar nicht. Mir ist die Bekämpfung abergläubischen Unsinns voller Ernst. Das ist eben ein Kampf, der mir heilig ist.“

„Reden wir nicht mehr davon. Man hat Tattgefühl, oder man hat es nicht.“

Willy hat so viel Tattgefühl, jetzt ganz still zu sein. Streift mit ihr was er nicht. Er ist recht schärfen versteht in sein kleines Fräulein. Sie hat so viele Vorzüge. Sie ist sehr hübsch, wenn auch bisweilen etwas zu temperamentvoll, besitzt Klugheit und mancherlei Tugenden einer Gattin und Hausfrau, aber sie stammt auch aus recht wohlhabender Familie. So vorteilhaft das für ihn als Hausmann ist, er muß um so mehr darauf bedacht sein, nicht durch eine ihrer Ueberlegenheiten in demütigende Abhängigkeit zu geraten.

Au Hause sagt sie weder mit Bärlichkeit noch mit Schärfe, sondern ganz gelassen: „Ich bitte dich ernstlich: Wenn wir demnächst unsere geplante Abendgesellschaft geben, dann unterlasse derlei Angehörigkeiten! Ich selbst bin ja nicht abergläubisch. Aber es ist unfein und auch unklug, andere Leute

Sommer

Jetzt rauschen alle Gefänge der Schönheit durch die bebenden Lüfte; jetzt klingen alle Glöden gestillter Sehnsüchte über den Weltensraum; jetzt blühen auf allen Wegen sanftstrahlige Blüten empor, mit Purpurschritten wandelt die Liebe durch die glühenden, blühenden Nächte. Ihr alle, denen das Leben mit dem Schleier der Trauer die strahlenden Augen umwand, sinkt auf die Knie und fleht —

Fleht, daß die Sonne einen einzigen Strahl aus ihrem heiligen Herzen auch sende, der bräutend die Rebel zerretzt! Denn jetzt —

Jetzt rauschen alle Gefänge der Schönheit durch die bebenden Lüfte; jetzt klingen alle Glöden gestillter Sehnsüchte über den Weltensraum; jetzt blühen auf allen Wegen sanftstrahlige Blüten empor, mit Purpurschritten wandelt die Liebe durch die glühenden, blühenden Nächte.

Aus: Helene Rißerow: „Dichtungen“. (Im Darmstädter Verlag 1931).

Herr mit Monokel / Von K. P. Neubert

Am Nebentisch hat eine Dame mit einem Kinde Platz genommen. Richard, der mit seinem Freunde Robert auf der Terrasse des Cafés sitzt, sagt ein wenig ärgerlich: „Wir wollen jetzt gehen! Robert mit einem Monokel, näselst! Warum so plötzlich? Wir haben noch Zeit?“ Zeit haben sie. Aber —

„Robert!“ sagt Richard eindringlich, „Kinder im Café machen mich nervös. Ich spreche aus Erfahrung. Es kann Situationen geben...“

„Lächerlich. Wir bleiben. Die Frau ist übrigens Rasse.“

Sie bilden beide interessiert zum Nebentisch. Richard pessimistisch, Robert lächelnd, mit Monokel. Die Dame blättert in einer Zeitschrift. Manchem streift ihr Blick flüchtig die beiden Herren am Nebentisch. Sie sieht glänzlich verheiratet aus. Das Kind lächelt emsig Schokolade.

Pflichtig — Richard macht ein Gesicht, als hätte er das längst vorausgesehen, plötzlich läßt das Kind den Köffel fallen. Bismlich vor Richards Füße.

Der Ober ist nicht zu sehen. Die Dame sagt: „Aber Vottchen!“ Richard blickt sich, nimmt den Hut

ab, überreicht der Dame den Köffel. Die Dame weigt huldvoll den Kopf: „Verzeihen Sie.“ Und zu dem Kinde gemandt: „Nun paß aber auf. Sieh dir hier die Bilder an.“

Richard hat wieder den Hut aufgesetzt und verfolgt misstrauisch die Bewegungen des Kindes. Roberts Monokel blüht die Dame an. Das Kind macht große Augen zu Robert. Das Kind. Nicht die Mutter.

Da — „Aber Vottchen!“ ruft die Dame, „wie kannst du nur so ungeschickt sein?“ Der Ball, den das Kind vorhin auf den Stuhl gelegt hat, ist heruntergerollt. Liegt irgendwo zwischen Roberts und Richards Füßen. Richard denkt: „Ich bin doch kein Kindermädchen! Ich ignoriere das.“ Aber Robert, der Cavalier, erhebt sich, sucht den Ball und überreicht ihn der Dame. „Tausend Dank!“ hört er. „Gnädige Frau“, erwidert Robert, „keine Ursache.“ Die Dame behält den Ball fest vor sich, halber in der Hand.

Das Kind macht immer noch große Augen zu Robert. Jetzt flüstert es zur Mutter: „Du, sieh mal, was hat der fremde Onkel da für'n Stück Glas

im Auge?“ Die Dame macht: „Pst! Was muß der fremde Onkel von dir denken? Das ist auch kein Stück Glas, sondern ein Monokel.“ „Was?“ fragt das Kind. „Ein Mo... Mo...?“ „Ein Monokel, mein Kind! Herren, die auf dem einen Auge schlecht sehen können, tragen so etwas.“ „Papa kann wohl auf beiden Augen gut sehen?“ fragt das Kind. „Papa trägt doch kein Monokel?“ „Papa würde nie ein Monokel tragen.“ sagt die Dame ernstlich. „Warum denn nicht? Tut es weh? Schneidet es ins Auge?“ Die Dame seufzt: „Ach, mein Kind. Du mußt nicht so viel fragen.“ „Es sieht aber ulkig aus.“ beharrt das Kind und sieht Robert an. „Du darfst den Herrn nicht so anstarren, Vottchen.“ sagt die Dame leise. „Ja, aber, Mutti, wenn das Mo... das Monop... nun mal runterfällt, ist es da gleich kaputt?“ Die Dame sinnt verzweifelt nach einem Ausweg. Sie wagt es gar nicht, zum Nebentisch zu schauen. Die Herren müssen doch alles gehört haben. Aus Verzweiflung nimmt sie einen Bleistift aus ihrem Handtäschchen und ein Stück Papier — einen Briefbogen — und reißt alles dem Kinde: „Hier male, mein Kind.“ Das Kind malt. Das Kind ist eine Weile still.

„Was machst du denn da?“ fragt die Mutter schließend. „Lauter Mo... mo... Monokel.“ kratzt das Kind. Plötzlich liegt der Bleistift auf der Erde.

„Aber Vottchen!“ ruft die Mutter unwillig. „Geh mal auf, Vottchen!“ Vottchen schmolzt, ist nicht vom Stuhl zu bringen. Soll da die Mutter selber? Robert will schon aufspringen. Da hält ihn Richard am Ärmel fest. „Du bist ein Idiot, Robert. Ich habe deutlich gesehen, daß das Kind aus reinem Mutwillen den Bleistift runtergeworfen hat. Das Kind ist ein Racker!“

„Ein Racker!“ wippt Robert zürmend nach und sieht das Kind streng an. Das Kind macht große, unschuldige Augen zu Robert. Aber Robert ignoriert. „Mutti“, fängt das Kind weinerlich an, „mein Bleistift...“ „Aber Vottchen!“ gibt sich die Mutter jetzt geschlagen und blickt sich nach dem Bleistift. Das kann Robert als Cavalier nicht dulden. Er hebt den Bleistift auf. „Zum letzten Mal!“ schreit er im stillen. „Das Kind ist ein Racker. Keiner Mutwille!“

„O, tausendmal Verzeihung.“ bittet die Dame in lächlicher Verlegenheit.

Als Robert wieder Platz nehmen will, fragt das Kind ganz laut: „Mutti, womit hat denn der Onkel das Mo... das Mo... das Monokel festgemacht, es fällt ja niemals herunter, wenn er sich bückt?“ In diesem Augenblick ruft Richard gefistesgegenwärtig nach dem Ober. Sie zahlen und gehen...“

schlechter Gast ja ganz überflüssig geworden. Du hast ihm wohl selbst noch abtelefoniert?"
 „Mia schüttelt lächelnd den Kopf: „Er war es ja!“
 „Wer?“
 „Der sogenannte Kommerzienrat Petersen, unser angeleglicher Onkel Emil.“
 Unwillig begehrt er auf: „Mich so zum Besten zu haben!“
 In ihren Augen blitzen zwei Laternen auf: Meinst du, ich hätte es nicht bemerkt, mit welchen Zahlungsschwierigkeiten du seit Wochen kämpfst? Die joviale Liebesswürdigkeit dieses stellenlosen, jedoch geschickten Schauspielers und die sechsstelligen Ziffern, mit denen er so gelegentlich um sich warf, das hat deinen Kredit bei deinen Geschäftsfreunden entschieden gestärkt. Ist ja alles nur Vertrauenssache. Der Abend glückte uns. Ohne meinen Bier-schlechter wärest du vielleicht ein unglücklicher Dreischlechter.“
 Er nimmt sie in die Arme, und beide denken gar nicht daran, aufzumachen, ob sie den dreizehnten Fuß überspringen oder nicht.

Fräulein „Double“

Skizze von Alfred Brä

Wenn eine gut angezogene hübsche junge Dame bemerkt, daß ein Herr, der bereits in der Untergrundbahn sein Auge von ihr ließ, ihr in ein Postamt folgt, so ist sie in den seltensten Fällen so naiv, diese Tatsache einem reinen Zufall zuzuschreiben...
 Margit Western war nicht so naiv, und sie hatte recht. Berni Brose war viel zu sehr von sich eingenommen, um auch nur einen Augenblick an seiner Unwiderstehlichkeit zu zweifeln, und als Margit Western in ein Postamt ging, um dort zu telefonieren, folgte er ihr selbstverständlich und ließ, während sein Blick die kleine Zelle nicht verließ, abscheinend mit großem Interesse die ausstehenden Tafeln. Die Unterhaltung am Fernsprecher dauerte eine geraume Weile, und Berni Brose benutzte die Zeit, um zu überlegen, wie er am besten die Bekanntschaft mit der schönen Unbekannten anknüpfen konnte.
 Als Margit das Postamt verließ, blätterte er eifrig in einem Telefonregister, aber die junge Dame war noch keine zehn Schritte gegangen, als hinter ihr eine Stimme ertönte. „Welche Ueber-raschung, Sie hier zu treffen, meine Gnädigste.“
 Margit Western war überrascht stehen geblieben. „Sie scheinen mich zu verkennen, mein Herr.“
 Aber er schüttelte energisch den Kopf. „Ausgeschloffen. Können Sie sich wirklich nicht mehr meiner erinnern?“
 Die Stirn der jungen Dame legte sich in nachdenkliche Falten. „Ich wüßte in der Tat nicht...“
 „Sie sind doch Lore Voretti, nicht wahr?“
 Sie sah überrascht zu ihm auf. „Ich wüßte, daß Sie sich irren. Ich bin nicht Lore Voretti.“
 „Wirklich nicht? Diese Ähnlichkeit ist unglaublich. Gnädiges Fräulein haben eine Doppelgängerin, die...“
 Margit Westerns Lippen kräuselten sich zu einem Lächeln. „In der Tat?“
 Berni Brose reichte sich entrüstet in die Höhe. „Sie glauben mir nicht, gnädiges Fräulein. Sie nehmen an, daß ich den Namen Lore Voretti nur erfunden habe, um ein Gespräch mit Ihnen beginnen zu können, daß es diese Dame überhaupt nicht gibt.“
 „Das habe ich nicht behauptet“, rief Margit. „Ich werde es Ihnen trotzdem beweisen. Lore Voretti wohnt Hlbrandstraße 177. Ihre Telefonnummer ist 528843. Sie können sich sofort im Buch überzeugen...“
 „Aber ich habe nicht ein Wort gesagt, daß ich daran zweifle.“
 „Sehr liebenswürdig von Ihnen. Sie sind also überzeugt, daß ich mir nur erlaubte, Sie anzusprechen, weil ich das Opfer einer Personenverwechslung war?“
 Wenn Sie es sagen, muß ich es glauben.“
 Berni Brose schritt an ihrer Seite die Straße entlang. „Wenn Sie Lore Voretti kennen, werden Sie meinen Irrtum begreiflich finden. Eine solche Ähnlichkeit...“
 Margit antwortete nicht, aber ein verstoßener Seitenblick zeigte ihm, daß sie lächelnd zuhörte.
 „Lore Voretti ist eine der schönsten Frauen von Berlin“, fuhr er fort.
 „Sehr schmeichelhaft für mich.“
 „Sie hat dieselbe schlaffe Figur wie Sie, dieselbe wunderbare Haarfarbe, dies entzückende Näschen, die meergrünen Augen...“ Einen Augenblick hielt er inne. „Darf ich Sie zu einer Tasse Kaffee einladen, gnädiges Fräulein?“
 „Mich — zu einer Tasse Kaffee?“ Sie sah entzückt aus, als sie mit gerunzelten Brauen zu ihm aufblickte.
 „Weshalb nicht? Ob wir hier nebeneinander gehen oder eine Viertelstunde bei dem schönen Wetter auf der Terrasse eines Kaffeehauses sitzen...“
 Sie dachte einen Augenblick nach. „Nein, ich muß danken. Ich habe bereits eine Verabredung.“
 Berni Brose blieb jäh stehen. „Dann bitte ich um Verzeihung.“
 Ein Blick aus meergrünen Augen hielt ihn zurück. „Vielleicht ein ander Mal. Jedenfalls sehe ich nicht ein, weshalb Sie mich nicht ein Stück des Weges begleiten können.“
 Er verbeugte sich, strahlend vor Freude. Keine Frau konnte ihm widerstehen. Selbst dieses entzückende Geschöpf nicht, das seinemwegen jetzt wahr-scheinlich einen Freund warten lieh!
 An der Straßenecke blieben sie stehen und warteten auf das Winkzeichen, das den Übergang frei gab. Wie gebannt blickte Berni Brose auf die andere Seite herüber, schien die Anwesenheit seiner reizenden Gefährtin zu vergessen...
 Ein Augenpaar, ein schwarzes drohendes Augen-paar, ließ nicht einen Blick von ihm. Eine ältere umfangreiche Dame mit einer gewaltigen Gafaren-nase und einer herabhängenden Gabsburger Unter-

lippe verfolgte jede seiner Bewegungen. Was wollte diese Frau von ihm? Wodurch hatte er ihre Aufmerksamkeit erregt?
 Endlich blinnte das grüne Licht auf. Kaum hatten er und seine Begleiterin die andere Seite der Straße erreicht, da eilte die Alte auf sie zu. „Du hast dich um eine Viertelstunde verspätet, Margit“, wandte sie sich vorwurfsvoll an das junge Mädchen, ohne Berni Brose eines Blickes zu würdigen.
 „Verzeihung, Tante, ich mußte unterwegs telephonieren. Und dann lernte ich diesen Herrn

Zimmer 33 / Skizze von Ebba Kahlenberg, Berlin

Fred Holgers schlüpfte leise aus der Tür seines Hotelzimmers, schlich mit vorsichtigen, fahnenhaften Bewegungen den langen Gang hinunter und wartete ein paar Sekunden vor Nummer 33. Da sich nichts regte — das ganze Hotel lag um diese Zeit in tiefem Schlaf —, fuhr der kleine Dietrich ins Schloß.
 Im Zimmer 33 war es stockdunkel. Holgers trat ein, zog die Tür hinter sich zu und schob den Kiegel vor. Jetzt erst tastete er nach dem Lichtschalter und drehte ihn herum.
 In diesem Augenblick hörte er ein Geräusch. Er wandte den Kopf und sah in die schwarze Mündung einer Pistole, die drohend auf ihn gerichtet war.
 „Ihre Waffe?“
 Holgers deutete auf die linke Tasche seiner Jacke. Es blieb ihm nichts anderes übrig; er mußte den Kampf aufnehmen.
 „So, nun setzen Sie sich drüben in den Sessel.“
 Ohne den Revolver sinken zu lassen, verfolgte die blonde Frau in dem schwarzen Schlafanzug jede seiner Bewegungen. Ihre Augen waren starr auf den Eindringling gerichtet, dem sie ihren Willen aufzwang.
 „Zigarette?“
 „Ich bitte — ja.“ Fred Holgers wollte gewohnheitsmäßig nach seiner Tasche greifen, aber ein neuer Befehl hinderte ihn daran.
 „Bedienen Sie sich aus dem Kasten, der auf dem Tisch steht. Da ist auch Feuer.“
 Er zündete sich eine Zigarette an und fand bei den ersten Zügen seine Fassung wieder.
 „Wollen Sie nicht lieber Ihr greulich schief-gewehr fortlegen? So ein Ding kann plötzlich losgehen“, bat er.
 „Kavalieren gegenüber, die des Nachts mit Hilfe eines Dietrichs in das Hotelzimmer einer Dame eindringen, erscheint mir Vorsicht geboten“, kam es kalt, vielleicht auch ein wenig spöttisch zurück. Fred Holgers lächelte und machte eine kleine Verbeugung.
 „Nebst dem, die Dame im Schlafanzug ließ sich auf der Lehne des zweiten Sessels ihm gegenüber nieder, übrigens haben Sie keine Veranlassung zu lächeln, denn Sie sind in eine Falle gegangen.“
 „Pech! Persönliches Pech“, achselzuckte Holgers, „ich hatte im Laufe meiner gegenständlichen Tätigkeit Zeit genug, mich an den Gedanken zu gewöhnen, daß es einmal schief gehen würde.“
 „Sie zweifeln doch hoffentlich nicht daran, daß ich Sie sofort der Polizei übergebe?“
 Wieder lächelte der Gefangene: „Da Sie selbst mich danach fragen, habe ich noch einige Hoffnung.“
 „Sie irren sich.“ Die Frauenhand griff nach dem Zimmertelephon.
 „Die Leitung habe ich durchschnitten.“
 „Ihn traf ein Blick voll Anerkennung.“
 „Auch die Klingelleitung ist nicht in Ordnung.“
 Es machte Holgers Freude, diese kleinen, wenn auch kläglichen Trümpfe auszuspielen.
 „Sie scheinen ein tüchtiger Mann zu sein. Wollen Sie nicht lieber versuchen, ein anständiger Mensch zu werden?“
 „Sie haben mein Schicksal in der Hand, meine Gnädigste. Sie sind härter als ich.“
 „Geben Sie mir eine Zigarette!“ Er hob ihr den Kasten hin und reichte ihr Feuer.
 Schön war diese Frau. Verwirrend schön. Holgers tat es fast leid, daß er handeln mußte.
 Mit einem geschickten Griff hielt er den Zigarettenkasten in der Hand, eine kurze, energische Be-

wegung nur aus dem Handgelenk heraus, ein klirren splittenden Glases... das Zimmer war dunkel.
 Blitschnell war Fred Holgers aufgesprungen. Seine Hände tasteten sich vor, er fühlte den kalten Stahl der Pistole...
 „Sie — nicht ich — haben die Partie verpielt, Genia Nikolajewna“, keuchte er und hielt die sich wie rasend Gebärdende fest in seinen Armen. Er hatte ein Kissen ertastet und drückte es der Frau vors Gesicht, um sie am Schreien zu hindern. Dann suchte er die Nachtischlampe.
 „Sie haben verpielt, und jetzt kann ich zurückfragen: Wollen Sie nicht lieber ein anständiger Mensch werden?“ Die Waffe, die ihn so lange bedroht hatte, war nun auf seine Widersacherin gerichtet. „Das Spiel ist aus, Genia Nikolajewna. Sie haben viel Schaden gestiftet. Damit ist es jetzt zu Ende.“
 Da lachte die blonde Frau im schwarzen Schlafanzug ihm hell ins Gesicht.
 „Sie sind ein tüchtiger Mann, Herr...“
 „Holgers von der Abteilung 1 A.“
 „... Herr Holgers. Alle Achtung. Aber Genia Nikolajewna haben Sie doch nicht gefaßt.“
 Sein Gesicht war nicht gerade sehr geistreich.
 „Wirklich, Sie können mir glauben, denn die sieht schon seit heute nachmittag im Untersuchungs-gefängnis.“
 „...?“
 „Holgers verstand nicht. Irigendwie kam er sich vor wie ein Junge, der eine Rieseneiße begangen hatte. Er kramte in seinen Taschen.
 „Da... das ist Ihr Bild!“ Er reichte ihr ein Photo.
 „Weinacht, aber nicht ganz, denn dieses Bild zeigt die richtige Genia Nikolajewna, die berühmte Spionin, während ich leider nur die nachgemachte bin. Nehmen Sie meine Tasche — dort drüben liegt sie.“ Er reichte ihr das Täschchen, dem sie eine Karte entnahm.
 „Sie sind...?“
 „Ja, ich bin Ellen Karlin von der Spionageabwehr und hoffe, daß sich die Helfershelfer, die hier im Hotel mit Genia Nikolajewna zusammen-treffen wollten, durch Ihren Lärm nicht haben verschüchtern lassen. Das ist nämlich der Zweck meines Hierseins. Und jetzt verschwinden Sie, Herr Kol-lege, und sagen Sie unten in der Halle, der Portier soll der Dame auf Nr. 33 schleunigst ein paar elek-trische Birnen hinaufschicken, damit ich Licht habe, wenn nachher der andere Besuch kommt.“ —

Humoristisches

Die Moderne: } - Hat die aber einen
Die Altmodische } komischen Ge-
schmack!

GELEITET VON SCHACHMEISTER K. HELLING

Aufgabe Nr. 121. — Frhr. v. Holzhausen.

Die beste Figur des Schwarzen, der wirkungsvoll postierte Läufer b7, muß sich jetzt abtauschen lassen.

19. ... De5-c7
20. Sa5x7 De7x7
21. e3-e4!

Die schwarze Stellung ist unhaltbar.

25. e6x7+ Ke8-f8
26. Lc1-e5 Ld8-b6
27. a4-a5 Lb6-a7
28. Ta1-d1 Db7-c7
29. Le8-f4

Schwarz gab auf.

Partie Nr. 121. — Damengambit.

Die folgende Partie wurde im Kampfe um die Meisterschaft von Kopenhagen gespielt. Der Führer der Schwarzen versuchte in der Eröffnung Vorteile herauszuschlagen und kam dabei schnell in Nachteil.

Weiß: E. Andersen. Schwarz: Gemzoe.

1. d2-d4 d7-d5
2. Sg1-f3 Sg8-f6
3. e2-c4 c7-c6
4. e2-e3 Sb8-d7
5. Sb1-c3 e7-e6
6. Lf1-d3 d5xc4
7. Ld3xc4 b7-b5
8. Le4-d3 a7-a6
9. 0-0 c6-c5
10. Dd1-e2 Le8-b7
11. Tf1-d1 Dd8-b6
12. a2-a4! ...

Mit diesem Zug erschüttert Weiß die schwarze Bauernstellung auf dem Damenflügel. Schwarz muß jetzt sehr vorsichtig spielen.

12. ... b5-b4
13. Sc3-b1 ...

Der Springer strebt nach c4.

13. ... Db6-c6
14. Sb1-d2 e6-e5

Schwarz hätte Le7 nebst 0-0 spielen müssen. Der Textzug wird widerlegt.

15. Ld3-c4 Lf8-e7
16. Sd2-b3 ...

Jetzt droht Sa5 nebst Abtausch auf b7 mit nachfolgendem Gewinn des Bauern e5.

16. ... Dc6-c7
17. d4xe5 Sd7xe5
18. Sd3xe5 Dc7xe5
19. Sb3-a5 ...

Rätsel-Aufgaben

Kreuzwort-Silbenrätsel

Auszahl-Rätsel

Die Buchstaben e, l, n, n, r, s, t, u, w, z, erfolgen. Diese Buchstaben gelten als Verbindung der je zwei Wörter und ergeben, richtig geordnet, eine Naturszene.

Das Festesseu

Ananas, Blumenkohl, Damwiddeule, Eis, Endiviensalat, Lachs, Nürnberger Gebäckenes, Ochsenchwanzsuppe, Poularde, Reineclauden, Tomaten.

Wer wissen will, bei welcher Gelegenheit dieses Festessen stattfand, ordne die Speisen anders. Die Anfangsbuchstaben werden dann — zusammengezogen — Aufschluß geben

Rätsel

Dem Krug, dem Topf wie auch der Kann' Ist eigen, was ich mein'. Schlägst ab du mir indes den Kopf. Bleibst übrig du allein.

Kürzungs-Anagramm

1. Viterbo. 2. Trier. 3. Riesa. 4. Amrum. 5. Dniestr. 6. Skutari. 7. Franken. 8. Mentone.

Nach Streichung jedes ersten und letzten Buchstabens bilde man durch Umstellung der übrigen aus vorstehenden Wörtern andere, deren Anfangsbuchstaben ein Kartenspiel benennen

Der Kleiderschrank

1. Auf dem Brocken ist der erste Schnee gefallen.
2. Diese Anlagen sind dem Schutze des Publikums empfohlen.
3. Als der Löwe stehen blieb, schoß ich.

Umstellungen-Rätsel

Aus den nachfolgenden 10 Wörtern sind durch Umstellen der Buchstaben neue Wörter zu bilden. Dies nennen in ihren Anfangsbuchstaben einen beliebigen Ruheplatz im Seebade.

Horst Falte Eder Wilna Enkel Grand Polka Koran Breslau Hohel.

Auflösungen der Rätsel aus der letzten Sonntagsbeilage:

Auflösung des Kreuzworträtsels

Waagrecht: 1. Nepal, 5. Penny, 11. Greta, 12. Rooose, 13. Wagen, 14. Lee, 16. All, 19. Elf, 22. Halali, 23. Entree, 24. See, 27. Tee, 29. Pol, 32. Ursel, 33. Salut, 35. Uriel, 38. Ozean, 39. Oheim.

Senkrecht: 1. Neger, 2. Pfeil, 3. Art, 4. Löwe, 5. Pirna, 6. Echo, 7. Nebel, 8. Ypern, 10. Hagel, 15. Etage, 17. Lotto, 18. Pan, 19. Eis, 20. Fee, 21. Leo, 25. Essig, 26. Tasso, 27. Tulpe, 28. Eutin, 29. Pluto, 30. Leine, 31. Kelim, 34. Ufa, 36. Reh.

Auflösung des Silben-Kapsel-Rätsels:

Recht lustig sei vor allem, wer auf Reisen gehen will.

Auflösung des Versteck-Rätsels

1. Stein. 2. Hardenberg. 3. Fichte. 4. Baum. 5. Bülow. 6. York.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme anlässlich des Heimgangs unserer lieben Schwester, Schwägerin, Tante und Freundin

Martha Ruhnau
sprechen wir allen unsern tiefgefühltesten Dank aus. (2184)

Die trauernden Hinterbliebenen
Memel, den 20 August 1932.

Die Beerdigung
meiner lieben Entschlafenen findet am Montag, dem 22. August, nachm. 4 Uhr, in Starrischken statt.

Frau Ida Stach

Für die in so reichem Maße bewiesene Teilnahme, anlässlich des Hinscheidens unserer lieben, unvergesslichen Entschlafenen, insbesondere Herrn Pfarrer **von Saß** für die trostreichen Worte, sagen wir unsern innigsten Dank. (2280)

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen
Charles Sfange

Kanu-Regatta

Erste offene Wettfahrt des Memeler Kanu-Vereins e.V.
am Sonntag, dem 21. August 1932 nachmittags 2,30 Uhr, vor dem Sandkrug

2 Vorrennen A 6 Hauptrennen I Kanu-Segelwettfahrt

Beteiligte Vereine: (2255)
Memeler Kanu-Verein e.V.
und **Paddel-Sport-Club**

Gauspielfest d. Memelland-Turngau

Sonntag, den 21. Aug., 9 Uhr vorm. u. 2 Uhr nachm. auf d. Neuen Sportplatz

Volksturnmeisterschaften, Staffeln, Hand- und Faustballspiele, Turnen / 5 Uhr Fußballspiel gegen Bar-Kochba

Eintritt 1 — Lit, Schüler und Militär 50 Cent

Männer Turnverein v. 1861 E.V.

Am kommenden Montag, abends 7 Uhr, spielt im Kurgarten Sandkrug die Kapelle des

1. Husaren-Regiments

Im II. Teil:
Tanz auf d. Freilichtdele
Eintritt 50 Cent

Herzliche Einladung
zum Weib- und Festsonntag, dem 21. August in der Weib-Kapelle, Neuer Park

Vormittags 9 1/2 Uhr:
Feierlicher Weibgottesdienst

Nachmittags 4 Uhr:
Gemeindefest

mit Orchester- und Gesangsvorträgen, Aufbrachen und Deflamationen. Jedermann freundlich willkommen!

J. A.: Prediger **Dresler**. (2189)

Heute
Wochenend-Feier
am Sandkrug

Freundinnenverein
Ausflug nach Rinten per Autobus
Freitag, d. 26. August, nachm. 2 Uhr vom Dabeim aus.
Medungen bis Mittwoch das. erb. (2256)

Sonnabend
den 20. August, 8 Uhr
Gandkrug
Ueberfahrt frei gegen Vorlage d. Mitgliedsbuches. (2205)

Abendmusik
in der
Reformierten Kirche
Dienstag, den 23. Aug., 8 1/2 Uhr

Charlotte Schwenn Sopran
Walter Woska Orgel (2192)

Auf dem Kasernenhof spielt
am Sonntag, d. 21. August 32
vormittags 11 Uhr
Hockey-Mannschaft der Hochschule für Leibesübungen Berlin
gegen
Stadtfemannschaft Memel (2231)

Am Sonntag, d. 21. August, nachm. 3 Uhr, veranstaltet der **Memeler Volksverein im Schützengarten** sein diesjähr.

Sommerfest
verbunden mit Konzert, Kinderbefähigungen, Weisheitsfest, Breißegelein, Glücksrad usw.
Ab 8 Uhr im großen Saale

Tanz
Eintritt: Für Mitglieder Garten und Saal 1,00 Lit
Für Gäste Garten u. Saal 2 Lit
Garten allein 1 Lit
Kinder 0,50 Lit

Der Vorstand (2172)

Donnerstag, den 25. d. Mts., von 16—18 Uhr
Probeshießen
Sonntag, den 28. d. Mts., von 13—17 Uhr
IV. Prämienschießen
Der Vorstand der Schützengilde

Fähre Winterhafen—Süderspize
verkehrt an Sonntagen
vorm.: 7, 8, 9, 9 1/2 usw. bis 12 Uhr halbstündlich
nachm.: v. 1 1/2 bis 9 Uhr halbstündlich an Wochentagen
nachm.: v. 1 1/2 bis 8 Uhr halbstündlich

Kurhaus Polangen
Sonntag, den 21. August
Five o'clock und Abschiedsabend der Kapelle Hofmekler (2157)

„Zum Rulmbaber“
Neue Straße 1
Jeden Sonnabend und Sonntag
Tanz / Stimmungskapelle
Anfang 8 Uhr abends.
Verlängerung Polzeikunde. (2238)

Salondampfer „Capella“
fährt am Sonntag, dem 21. d. Mts., nach

Starrischken
Wunderliche Fahrt längs dem König-Wilhelm-Kanal. Angenehmer Aufenthalt im geschützten Garten.
Guter Mittagstisch
Zum Kaffee eigenes Gebäck
Abfahrt 9 Uhr vorm. und 1 30 Uhr nachm. ab Karlsbrücke.
Fahrpreis für Hin- und Rückfahrt Lit 1,50, Kinder die Hälfte. (2173)
Um recht zahlreichen Besuch bittet
Paul Gabrauskis

Sanat. Dr. Möller Schroth-Kur
Dresden-Lochwitz
Groß-Mellerfolge — Broschüre frei

Apollo Kammer-Licht-Spiele
Sonnabend 5 und 8 1/2 Uhr
Sonntag 2 1/2, 5 u. 8 1/2 Uhr
Der große deutsche Tonfilm

Ein Lied ein Kuß ein Mädels
Musik und Schlager von **Robert Stolz** mit **Gustav Fröhlich**, **Martha Eggerth**, **Fritz Grünbaum**

Peter Voss der Millionendieb
der große deutsche Tonfilm-Erfolg
von **E. G. Seeliger** / Regie: **E. A. Dupont** mit **Will Forst** / **Alice Treff** / **Eaul Hörbiger** / **Ida Wüst**
Musik: **Bruno Frank**

Ueber die ganze Welt zieht sich die abenteuerliche Jagd nach dem Dieb, der eine „Million“ gestohlen, die nicht vorhanden war. Eine Fülle lustiger Szenen ziehen im Wechsel mit Situationen voller Spannung und landschaftlichen Schönheiten aus Spanien, Afrika u. Süd-Frankreich vorüber (2242)

Beiprogramm / Apollo-Tonwoche: **Beiprogramm / K. L. S.-Tonwoche**

Verband der Frauen-Vereine vom Roten Kreuz

Sechste Geld-Lotterie
Ziehung am 21. September 1932
Gewinne zu Lit 5000, 2000, 1000 usw. im Gesamtbetrage von Lit 25000.—, Auszahlung ohne Abzug. Lose bei allen Frauen-Vereinen und bei der Geschäftsleitung sowie deren Verkaufsstellen.
Ganzes Los Lit 10.—, halbes Lit 5.—, viertel Lit 2.50

Die Geschäftsleitung:
R. Lankowsky, Memel, Polangenstraße 41, Telefon 27 (1779)

Achtung! Achtung!
Motorräder solange der Vorrat reicht noch zu alten Preisen. Kommen Sie und überzeugen Sie sich von der Preiswürdigkeit der von mir jetzt festgesetzten Preise für die Fahrzeuge

Triumph-Gloria von 900 Litras an
DKW 4 PS, von 900 Litras. (2181)

Automobil-Zentrale Otto Zoeko
Memel, Libauer Strasse 37 / Telefon 730

Tausende Kleinigkeiten
für den täglichen Bedarf findet die sparsame Hausfrau in meiner Spezialabteilung

Kurz-, Weiß-, Wollwaren und Besatzartikel
Beachten Sie bitte mein Spezialfenster

Kaufhaus
Robert Waller
Haus der Qualitätswaren

Heute
Wochenend-Feier
am Sandkrug

Capitol Wochentags 6 und 8 1/2 Uhr
Sonntags 3 1/2, 6 u. 8 1/2 Uhr
Sommerpreise Lit 1.— bis 1.75
Der gewaltige Kriegs-Großtonfilm in deutscher Sprache

„Im Westen nichts Neues“
nach dem gleichnamigen weltberühmten Werk von **Erich Maria Remarque**

Millionen haben **Remarques** unsterbliches Buch gelesen — Millionen diesen unerhörten Film gesehen! Wer ihn noch immer nicht kennt, lasse sich diese Gelegenheit nicht entgehen!

Der Weltkrieg — wie er vom Frontsoldaten erlebt wurde — von den Toten erzählt! (2249)

Beiprogramm / Tonwoche

Kammer
Sonntag 2 1/4 Uhr
Kino für jedermann
Letzte
Jugend- u. Familien-Vorstellung
Der Kongreß tanz!

Der große **Ufa**-Erfolg
Lilian Harvey, Willy Fritsch
K.-L.-S.-Tonwoche
Kinder 50 Cent, Loge 1.— Lit
Erwachsene 1.— Lit, Loge 1.50 Lit (1828)

Zement, Kalk, Farben, Lacke, Pappen, Teere
Frei Haus!

J. Schrolowitz
Grabenstrasse 9/10
Telefon 1007
Fr.-Wilh.-Str. 9/10
Telefon 663

Geige
billig zu verk. (2193)
Breite Str. 22, 1 Tr. I.

2 best. Gielen
und sehr gut erhalt.
Zfäpän.
Spazierwagen
sehr billig zu verk.
zu erf. an b. Schältern d. Bl. (2179)

Verkaufe:
1 Smoling
1 Damenfahrrad
1 Grammophon
u. Platt. zu erf. an b. Schältern d. Bl. (2176)

Feldsteine
große und kleine, zu Beton u. Fundament, verb. geliefert. Preis u. Berechnung. (2196)
Glas, Podest, Stantus, Post Memel.

Schäfer- oder Hofhund
zu verkaufen (2203)
Mühlentorstraße 82.

Erstl. Schäferhund u. blaue Schönheitsbristtauben preisw. zu verkaufen. Grubert, Bommelwitte 30. (2197)

Die Gläubiger der Jawschitz & Sommerschen Konfursmasse
werden zu einer wichtigen Berechnung für Montag, den 22. August, nachmittags 6 Uhr, in Fischers Weinstuben eingeladen.

Die Gläubiger-Ausschuss-Mitglieder
Mowschowits Kirschat (2154)

Maschinenteile, Eisen, Guß, Messing, diverse Transmissionslager, Riemenscheiben
u. sonstiges Fabrikmaterial steht billig a. Verkauf zu erf. an den Schältern d. Bl. (2215)

Achtung! Achtung!
Sterbetafelle des Landeszentralverbandes für Handwerker des Memellandes

In der Vorstandssitzung am 18. 8. 1932 in Memel ist der Anschluß der Sterbetafelle laut Vertragsschluß an die Leb. Verf. Alt.-Gel. Friedrich-Wilhelm Berlin erfolgt.

Als Leistung ist folgendes festgelegt:

Sterbegeld für Mitglieder im Alter von:
21 bis 30 Jahre Lit 1200.— oder RM 500.—
31 bis 40 Jahre Lit 1500.— oder RM 600.—
41 bis 50 Jahre Lit 2000.— oder RM 800.—
51 bis 60 Jahre Lit 2500.— oder RM 1000.—
61 bis 70 Jahre Lit 3000.— oder RM 1200.—
71 bis 88 Jahre Lit 4000.— oder RM 1600.—

Der Beitrag beträgt dafür für alle Mitglieder gleichlautend

vierteljährlich Lit 10,05 oder RM 4,18

Für alle Zahlungen ist die Feingoldklausel festgesetzt. Angenommen sind ohne Befristung alle bisherigen Mitglieder ohne Unterschied des Alters.

In der Bundesversammlung am 28. 8. 1932 bei **Hesdemann**, Bogenen, rüh 8 Uhr, sollen die Mitglieder ihre Zustimmung geben und sind deshalb hiermit eingeladen, **Wirtelbuch** legitimiert. Nichterwähnen gilt als Zustimmung. Es ist Pflicht eines jeden Mitgliedes zu erscheinen.

Der Vorstand (1218)